



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum**

**Corti, Egon Caesar <Conte>**

**München, 1951**

7. Kapitel Pompeji und Herculaneum in der neuesten Zeit (1815 bis 1940)

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78682)

## 7. Kapitel

### Pompeji und Herculaneum in der neuesten Zeit.

1815—1940.

Der Wiener Kongreß bestimmte nunmehr die Rückkehr des Bourbonen Ferdinand auf den neapolitanischen Thron unter der von diesem König nur zu sehr begrüßten Bedingung, daß er mit allen freiheitlichen französischen Neuerungs-ideen aufräume und auch niemals eine Verfassung gebe. Der Monarch, dessen Gemahlin Karoline inzwischen in der Verbannung in Wien zu Beginn des dortigen Kongresses gestorben war, schickte sich nun wieder an, nach seiner Hauptstadt Neapel zurückzukehren. Er mußte lächeln, als der den erkrankten La Vega vertretende Arditì aus Pompeji Berichte erstattete, in denen die eben erst geflohene Königin und Schwester Napoleons einfach mit „Madama Murat“ bezeichnet war. Deren Wiederkehr stand freilich nicht mehr zu befürchten, denn ihr Gemahl hatte nach der Niederlage seines kaiserlichen Schwagers bei Waterloo Ende September 1815 in einem verzweifelten Abenteuer versucht, von Korsika aus mit schwachen Truppen Neapel wiederzuerobern. Die Unternehmung mißlang völlig; Murat wurde bei seiner Landung gefangengenommen und standrechtlich erschossen.

Arditì hatte aber trotzdem allen Grund zu bedauern, daß die „Madama“ nicht mehr in Neapel das große Wort führen konnte. Denn nun, da auch die bourbonische Königin Karoline gestorben war, die doch ebenfalls, wenn auch in geringerem Maße, für die Ausgrabungen geschwärmt hatte,

fand sich bei dem mangelnden Interesse des Königs niemand mehr, der wirklich ernsten Anteil an der Sache nahm und auch die nötigen Machtmittel hatte, um sie zu fördern. La Vega starb 1815 und der Architekt Antonio Bonucci übernahm nun unter diesen schlechten Bedingungen die Leitung der Ausgrabungen. Er versuchte zwar langsam weiterzuschaffen, aber mit immer schwächeren Arbeitskräften. Pompeji sank nun bloß zu einer interessanten Vergnügungsstätte herab, einer Art Freilichtmuseum, in das man Gäste führte, um sie zu unterhalten. Die bisher aufgewandten Gelder wurden auf die Hälfte herabgesetzt, ja sogar einzelne auf Befehl Murats angekaufte Landstrecken, unter denen Teile Pompejis begraben lagen, wieder veräußert. Nur vierzig bis hundert Mann wurden mit großen Pausen wechselnd beschäftigt. Im Dezember 1818 waren es gar nur mehr dreizehn, denn die Pächter fanden dabei nicht mehr ihre Rechnung und hätten am liebsten alles ganz einschlafen lassen.

Für mit den Grabungen nicht zusammenhängende Dinge, die der Hof wünschte, hatte man aber immer Geld und Arbeitskräfte. Eines Tages erklärte der König, es sei so mühsam in Pompeji zu gehen, er wünsche seine fürstlichen Gäste mit dem Wagen durch die Stadt fahren zu lassen und man solle sofort die entsprechenden Maßnahmen treffen. So ließ man alles liegen und stehen und arbeitete eine Woche, um es zu ermöglichen, daß der Monarch durch die Gräber- und Konsularstraße bis zum Forum fahren konnte. Man mußte dazu auch die antike Form dieser Verkehrswege verändern und die großen Trittsteine wegschaffen, die dort und da mitten in der Straße lagen, um deren Überschreiten trockenen Fußes zu erleichtern. Die hochgeräderten antiken Wagen kamen darüber hinweg, die tiefgefederten königlichen Karossen der modernen Zeit wären an diese angestoßen. Nun aber konnte König Ferdinand von Neapel am 11. April 1818 nach so viel hundert Jahren als erster wieder durch die antike Stadt

fahren. Man betrachtete Pompeji als nicht viel mehr wie eine Spielerei zu persönlichem Vergnügen.

Von diesem Augenblick an wurde der dereinst vom Vesuv verschüttete Ort in steigendem Maße dazu benützt, um den Prinzen des königlichen Hauses, wie fremden Fürstlichkeiten, Unterhaltung zu bieten. Als man einmal in einem Gebäude vielartige chirurgische Instrumente ausgrub, die davon zeugten, wieweit die Kunst der römischen Ärzte damals schon gediehen war, schüttete man den Fund wieder zu und „entdeckte“ ihn neuerdings am 31. Oktober 1818 vor den Prinzen von Salerno und von Württemberg. Ähnlich ging man am 13. Mai 1819 vor, als auch Kaiser Franz I. von Österreich und seine vierte Gemahlin Karoline Auguste auf ihrer Italienreise Pompeji besuchten. Sie konnten sich dabei nicht nur von den Schönheiten Neapels und den interessanten Entdeckungen in den verschütteten Städten überzeugen, sondern erkannten auch aus verschiedenen Anzeichen, welche Erbitterung sich in der Bevölkerung gegen die rückschrittlichen Regierungsmaßnahmen bemerkbar machte. Und wirklich erzwangen bald darauf aufrührerische Volksmassen im Jahre 1820, daß ihr Rädelsführer General Pepe zum Oberkommandanten des neapolitanischen Heeres ernannt wurde und der Monarch eine Verfassung eidlich bestätigen mußte. Das drohte das „Legitimitätsprinzip“ und damit die Grundsätze des seit der Niederlage Napoleons in Europa maßgebenden österreichischen Kanzlers Fürsten Metternich zu untergraben, und so wurde ein Kongreß der Mächte in Laibach veranstaltet, wohin auch Ferdinand von Neapel berufen wurde. Kaum hatte er die Grenze seines aufrührerischen Landes überschritten, erklärte der König die Verfassung für nur erzwungen und willigte ein, daß österreichische Truppen in Neapel „Ordnung machten“. So kam es zur Besetzung des Landes durch den kaiserlichen General Frimont, die bis zum Dezember des Jahres 1826 andauerte.

Während dieser Zeit wurde fast gar nichts ausgegraben, erst nach erfolgter Einnahme der Hauptstadt begannen die Arbeiten wieder, an deren Fortführung der Generalintendant der österreichischen Armee in Neapel, Franz Freiherr von Koller, wesentlichen Anteil nahm. Es war derselbe Offizier, der 1814 Napoleon nach Elba begleitet und dem gestürzten Helden damals seinen Generalsrock geliehen hatte, damit er nicht erkannt würde. Ein wissenschaftlich gebildeter und die Künste hochschätzender Mann, weilte Koller oft an den Ausgrabungsstätten, begleitete gelegentlich die Könige von Schweden und Holland dahin und legte selbst eine herrliche antike Vasensammlung an, die 1828 für das Museum in Berlin angekauft wurde.

Im Oktober des Jahres 1822 machte sich der Vesuvius wieder stark bemerkbar. Am 22. floß ein Lavastrom aus dem Krater herab, und bald folgte ein Ausbruch, der so heftig war, daß die bekannte Rauchpinie sich nicht weniger als drei Kilometer hoch zum Himmel erhob, während schwarze, mit Lapilli vermischte Asche weithin über das Land verstreut wurde und auch wieder zum Teil über Pompeji fiel. Die mit den Ausgrabungen Beschäftigten mußten nach Torre Annunziata flüchten, der Krater brach in weitem Umfange in sich zusammen, die Vesuviusspitze war damit zweihundert Meter tiefer und der Umfang der Öffnung ungefähr vier Kilometer groß geworden. Auch über Neapel ging ein Aschenregen nieder. Nach kurzer Zeit beruhigte sich der Vulkan jedoch wieder und die Schäden des Ausbruches blieben gering. Immerhin hatte dieser Zwischenfall die Arbeiten wesentlich gestört, man mußte neuerdings ganz frische Asche wegräumen. Dies war um so schwieriger, als seit 1823 kein Pächter mehr vorhanden war und die damals am Forum durchgeführten Grabungen besonders beim Hause der Eumachia nur äußerst langsam fortschritten. Auch war gar kein Geld zur Verfügung, und dies ging so weit, daß man erst

die ausdrückliche königliche Bewilligung der Fortschaffungskosten abwarten mußte, wenn einmal eine Kiste mit in Pompeji gefundenen antiken Gegenständen zum Abtransport ins Museum bereitstand.

Überblickte man das Ergebnis der Ausgrabungen bis zum Jahre 1823, so ergab sich, daß trotz allem in der bourbonischen Zeit das Herz Pompejis, das Forum mit den umliegenden Gebäuden, das Theaterviertel mit der Gladiatorenkaserne sowie die gegen Westen gelegene Stadtmauer, endlich die westlichen Teile der Ortschaft bis zum Herculaner Tor und der Großteil der Gräberstraße aufgedeckt worden waren; außerdem lag in der Südostecke vereinzelt das Amphitheater zutage und dort und da verstreut waren auch Privathäuser am Nordrande der Stadt und an der Stabianer Straße ausgegraben. Um 1824 arbeitete man am Tempel der Fortuna und an den Forumsthermen, wo man auch wieder einzelne kreisrunde, den Schiffsluken ähnliche Fenster aus dickem Glas vorfand, sowie nicht weniger als 778 römische Öllampen, deren große Zahl bewies, daß die Thermen von den Römern offenbar auch zur Nachtzeit benützt worden waren.

Im Zusammenhang mit der Besetzung der Stadt waren es nunmehr auch vielfach österreichische Gäste, die die Ausgrabungen besuchten. So kam Marie Luise, die Tochter des Kaisers Franz und Witwe Napoleons, die nunmehrige Herzogin von Parma, nach Pompeji; ihrer Sinnesart entsprechend machte ihr die Sache jedoch wenig Eindruck. Sie besichtigte vornehmlich die Arbeiten nächst dem Forum.

Am 4. Januar 1825 starb Ferdinand von Bourbon nach nicht weniger als fast sechsundsechzigjähriger, meist von anderen geführter Regierung. Ihm folgte sein Sohn Franz I., der schon bei der Thronbesteigung krank, keinen großen Einfluß auf den Gang der Dinge im Königreich nahm. Für die Ausgrabungen aber hatte er, dereinst von der Mutter

angeregt, mehr Sinn als sein Vater. Unter ihm arbeitete man hauptsächlich an der Freilegung der Häuser nördlich der Forumsthermen, insbesondere an einem großen Gebäude, das einem pompejanischen Geschäftsmanne gehörte. Es besaß eine große Bäckerei und da bei den alten Römern die Bäcker auch gleichzeitig Müller waren, drei große Mühlen, in denen konische Steine in geschickter Weise angebracht und von Sklaven oder kleinen Eseln gedreht, das dazwischen durchrieselnde Getreide zu Mehl mahlten. Im Mühlraum war ein glückbringendes Zeichen an die Wand gemalt mit der Inschrift „Hic habitat felicitas“ (Hier wohnt das Glück).

Unweit davon wurde in der nächsten Zeit auch ein Gebäude aufgedeckt, das den irrigen Namen „Haus des tragischen Dichters“ erhielt. Man hatte nämlich darin im Fußboden ein großes Mosaik gefunden, das sieben Personen zeigte, die Vorbereitungen für eine Theaterprobe trafen. Auch ein anderes Gemälde schien einer Szene entnommen, in welcher der Tragödiendichter sein Werk selbst vorlas. In Wirklichkeit sollte dies aber keinen solchen vorstellen, sondern einen Sendling Apollos, des Gottes der Orakel, der aus einer Papyrusrolle den Spruch verkündet, jemand müsse für König Admetus freiwillig sein Leben hingeben, sollte der Herrscher nicht wegen des Zornes der Göttin Artemis fallen. So starb dieses Mannes Gemahlin Alceste für ihren Gatten: Euripides verwendete die Sage in seinem gleichnamigen Drama. Das sonst kleine Haus wurde in Bulwers vielgelesenem Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ zu der Wohnstätte des Helden Glaucus gemacht und ist durch dieses Werk weltberühmt geworden.

Der neue König besichtigte mit wahrem Vergnügen die Funde, weilte nun häufiger in Pompeji und verfügte sich zum Beispiel mit der Königin im September und Oktober 1826 mit großem Gefolge auch des Abends dahin, um bei Mondenschein zwischen den antiken Monumenten spazieren

zu gehen und dabei dem gänzlichen Zutageschaffen eines vorher gefundenen Mosaikbrunnens beizuwohnen. Unter diesem Monarchen wurde das Ausgraben vor vornehmen Persönlichkeiten noch weiter ausgedehnt. Jetzt veranstaltete man schon nicht mehr nur für Fürsten, sondern auch für andere hervorragende Besucher „vorbereitete“ Sonderausgrabungen.

Ende Dezember 1826 war die Räumung des Königreiches von den österreichischen Truppen durchgeführt worden und in diesem Winter strömten zahlreiche „Fremde von Distinction“ in der schönen Stadt des Südens zusammen. Neben vielen Fürstlichkeiten, wie dem späteren König Leopold von Belgien, auch viele reiche englische Besucher, die sich besonders begeistert zeigten. Ende September 1827 bereitete man der neapolitanischen Herrscherfamilie beim Eingang eines Hauses nächst dem Forum das Schauspiel des Aufdeckens fünf menschlicher Skelette mit Goldarmbändern und Münzen. Auch wurde im Isistempel eine Büste des hochberühmten römischen Schauspielers C. Norbanus Sorex gefunden, der zur Erbauung jenes Heiligtums beigesteuert hatte. Dadurch wurde das Interesse des Königspaares angeregt, und als man ihm kurz darauf mit dem Vorschlag nahte, auch in Herculaneum die Grabungsarbeiten wieder aufzunehmen, kam es zu einer Entscheidung, die das Wertvollste war, was König Franz während seiner kurzen Regierung in bezug auf die Ausgrabungen verfügte. Zufällig war im Jahre 1827 in der Gegend von Resina auf einem Landsitz eine antike Höhlung gefunden worden, deren Verlauf neuerliche Hoffnungen auf erfolgreiche Grabungen erweckte. Auf diese Meldung hin gab der Monarch Befehl, dort, wo sich das Gebiet von Herculaneum zum Meere hin zu neigen beginne, neuerdings zu arbeiten. Zwar hatte man hier schon im 18. Jahrhundert geforscht, aber einzelne aufgedeckte Gebäude waren damals wieder zugeschüttet worden. Jetzt beschloß man, abweichend



von der bisher in Herculaneum betriebenen Suche durch Stollen, die antiken Häuser völlig freizulegen und das Terrain abzugraben, soweit die nötige Schonung des Ortes Resina dies nicht verhinderte. Damit war der Anfang für das weitere Aufdecken von Herculaneum gemacht, das durch fast drei- undsechzig Jahre völlig geruht hatte und nun mit mancherlei Unterbrechungen bis zum Jahre 1855 langsam weitergeführt wurde.

Die Fürstenbesuche wurden in der Folge geradezu zu einem Zeremoniell ausgestaltet; es genügte die bloße Ansage, da wußte man schon bei der Ausgrabungsleitung, was man zu tun hatte. Bald kam die Gepflogenheit auf, zu besonderer Ehrung hoher Gäste die in ihrer Anwesenheit freigelegten Häuser auch nach ihnen zu benennen. Die meisten aber zeigten geringes Verständnis für die dort gefundenen herrlichen Dinge. Ganz anders war dies bei dem kunstsinnigen König Ludwig I. von Bayern, der im Jahre 1829 mit den Grafen Arco und Seinsheim in Italien weilte. Er liebte dieses Land, seine Bewohner und herrlichen Kunstschatze wie kein zweiter Deutscher und besaß dafür ein ganz besonderes Verständnis. Vor Eifer förmlich glühend besuchte er Pompeji und stach durch sein dabei bezeugtes warmes Interesse wohlthuend gegen die vielen sonstigen Fürstlichkeiten ab, deren neugierige, aber unsachliche, ja naive Fragen stets neuen Stoff für Witze boten. Ludwig von Bayern jedoch zeigte nach den eigenen Worten der Ausgrabungsleitung jener Zeit „bei jedem Schritt derart außergewöhnliche Kenntnisse und solche Begeisterung für die wertvollen Denkmäler antiken Ruhmes, daß man dies kaum schildern kann“. Einige Jahre waren seit seinem letzten Besuch vergangen und er wollte daher vornehmlich sehen, was neu ans Licht geschafft worden war, vor allem die Thermen. Man förderte in seiner Anwesenheit in einem antiken Geschäfte an der Straße eine Menge Dinge, wie Münzen, Öllampen und Gefäße aller Art zutage. Der Mon-

arch war so begeistert, daß er am liebsten Beil und Hacke in die Hand genommen und mitgearbeitet hätte. „Der sollte unser König sein“, meinte der Architekt Carlo Bonucci, „dann würden wir ganz anders weiterkommen, als es jetzt geschieht.“

König Ludwig kam auch in der Folge bei seinen zahlreichen Italienreisen, die allerdings hauptsächlich der schönen Marchesa Florenzi galten, immer wieder nach Pompeji. In seiner Begeisterung baute er später nach dem Plane des Landsitzes vor dem Herculaner Tor ein pompejanisches Haus in Aschaffenburg, das dem deutschen Volke ein altrömisches Heim für alle Zukunft lebendig vor Augen führen soll. Franz von Neapel hatte seinem Gast alle nur möglichen Erleichterungen geboten, um dessen Freude an den Funden zu steigern. Er selbst aber war ein kranker Mann; nach nur fünfjähriger Herrschaft starb er am 8. November 1830 und ihm folgte sein Sohn Ferdinand II. Der sich zu Anfang freiheitlich gebärdende neue König hatte für Pompeji und Herculaneum noch weniger übrig als sein Vater, obwohl gerade in der allerletzten Zeit vor seiner Thronbesteigung ein sehr vielversprechendes Gebäude, das riesige, nach der reizenden Brunnenfigur eines trunkenen Fauns benannte Haus eines schwerreichen Römers gefunden wurde. Es war der Architekt Bonucci, der an der Fortunastraße unweit des Tempels die prächtige Wohnung aufdeckte und dies in Anwesenheit des liebenswürdigen, unglücklichen August von Goethe, Sohnes des Dichters, der kurz darauf im Oktober 1830 in Rom plötzlich an den Blattern starb. Er konnte nicht mehr sehen, wie man dieses herrliche Gebäude mit seinem malerischen Atrium und prächtigen Peristyl zutage förderte. Das Drama der antiken Herrin dieses Hauses enthüllte sich dabei. Ihr Skelett wurde gefunden, umgeben von wertvollen, schnell zusammengerafften Schätzen. Ein Sack voll Münzen, schwere Goldarmbänder, Ohr- und gemmengeschmückte Fingerringe lagen

rings um die Frau, deren Gebeine schon durch ihre Lage den einstigen schweren Todeskampf erraten ließen.

Es dauerte jedoch ein ganzes Jahr, bis man am 24. Oktober 1831 am Boden des schönsten Zimmers zu dem wundervollen Alexandermosaik vordrang, das den großen Herrscher mit Darius in der Schlacht von Issus kämpfend darstellt. Leider war es an einer Ecke ziemlich arg mitgenommen, aber man erkannte aus verschiedenen Anzeichen und getroffenen Vorbereitungen für die Ausbesserung, daß dieser Schaden nicht erst bei der Katastrophe im Jahre 79, sondern schon vorher, wahrscheinlich bei dem Erdbeben von 63 geschehen war. Auch heute noch kann man sagen, was August Mau in seinem berühmten Buch über Pompeji um 1900 erklärt hat, daß dieses Bild sowie die übrigen Mosaik jenes Hauses, Wiedergaben aus der Nilfauna, wie die eines Nilpferdes, Krokodils und eines Ibis, „weitaus das Schönste sind, was von dieser Technik aus dem Altertum erhalten blieb“<sup>1)</sup>. Das herrliche Schlachtenbild, die Mosaiknachbildung eines etwa um das 3. Jahrhundert v. Chr. geschaffenen, hochberühmten, dem griechischen Meister Philoxenos aus Eretria zugeschriebenen Gemäldes hatte die ungeheure Größe von 5 zu 2,7 Metern und war aus zirka eineinhalb Millionen nur 2 bis 3 Millimeter großen farbigen Steinchen hergestellt<sup>2)</sup>. In monatelanger Arbeit wurde das gewaltige Mosaik herausgeschnitten und am 21. August 1832 zum Abtransport bereitgestellt, nachdem es noch an der Fundstelle vom neapolitanischen Königspaar besichtigt worden war. Man zeigte den Monarchen auch das gleichzeitig freigelegte Mosaik, das eine Menge Fische und Seetiere aufwies, die im Mittelmeere leben. Sofort ordnete man die wissenschaftliche Untersuchung dieser Bilder an. Unter den Gelehrten stritt man sich lange,

<sup>1)</sup> August Mau, Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig 1900. S. 273.

<sup>2)</sup> Ernst Pfuhl, Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei. München 1924. S. 59.

welche Schlacht das Alexandermosaik darstelle, und erst viele Jahrzehnte später einigte man sich auf Issus. In dem Garten des Hauses des Fauns hatte man unter anderem damals auch in einem von Lapilli verschütteten Nest das Gerippe einer Taube gefunden, die auf Eiern brütete, von denen eines noch gut erkennbar das Skelettchen eines knapp vor dem Ausschlüpfen stehenden Kleinen enthielt.

Die Nachrichten von den herrlichen Mosaiken erregten ungeheures Aufsehen in der ganzen Kunstwelt. Goethe war der Ansicht, dieser Fund bedeute einen Abschnitt in der Geschichte der Erkenntnis der antiken Malerei und schrieb darüber an Professor Zahn, von dem er die farbige Zeichnung davon erhalten hatte, unter dem 10. März 1832: „Mit- und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst richtig zu commentiren, und wir genöthigt sein, nach aufklärender Betrachtung und Untersuchung, immer wieder zur einfachen, reinen Bewunderung zurückzukehren.“

Trotz diesem Erfolg, der am Anfange noch die Lust weckte, die Grabungen beschleunigter fortzuführen, drückten die großen Geldausgaben bei dem in Wirklichkeit mangelnden Interesse des Königspaares langsam so sehr auf den Fortgang der Arbeiten, daß sie schließlich kaum mehr nennenswert waren. Nun begann wieder die berüchtigte Art und Weise des unsteten Schatzgrabens. Bald arbeitete man an der äußersten Südwestecke nächst der Porta Marina, bald im Norden bei der Gräberstraße, dann wieder nahe dem Faunhaus, kurz und gut, völlig planlos und mit nur ganz wenigen Arbeitern. Bloß wenn ein hoher Besuch in Aussicht stand, wie zum Beispiel am 7. November 1838, als die junge Königin Viktoria von England kam, wurde vorher rasch etwas getan. Die Ausgrabungsleitung und der Architekt Bonucci bemühten sich, mehr Interesse für ihre Aufgabe zu erwecken, aber vergebens. Die Zahl der Beschäftigten war jämmerlich zusammengeschrunpft, so daß der in aller Welt reisende Spötter

Fürst Pückler-Muskau nach einem Besuche Pompejis in jener Zeit ironisch meinte, er habe dreißig Arbeiter gezählt, nämlich fünfzehn Maulesel und fünfzehn Kinder.

Jahre gingen dahin und die Grabungen schleppten sich nur mühsam weiter. Die unruhigen Zeiten aber, die mit der Revolution von 48 und 49 über die Welt kamen, konnten ihnen um so weniger förderlich sein, als der Aufruhr gerade im Königreich beider Sizilien seinen Anfang nahm. Der hier regierende Monarch war nun gänzlich wieder in die rückschrittlichen Bahnen seines Großvaters zurückgelenkt und vertrat nach wie vor die Metternichschen Grundsätze, für die nun die Götterdämmerung herannahte. Gegen die Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen erhoben sich die Sizilianer, und der Monarch sah sich schon am 28. Januar 1848 zum Erlaß einer von ihm und Metternich so sehr verabscheuten Verfassung in Neapel gezwungen. Als dann auch in Frankreich, in Wien, Berlin und in Oberitalien Aufstände losbrachen und die Schrecken des Krieges Europa heimsuchten, da zeigte sich bald, daß diese Maßnahmen nur erzwungen waren. Ferdinand II. von Bourbon begann die Auführer zu bekämpfen, jagte im Mai 1848 das Neapler Parlament wieder auseinander, bedrohte das widerstrebende Sizilien mit seiner Truppenmacht und legte Messina durch eine Beschießung in Trümmer. So gelang es ihm, die Insel wieder zu unterwerfen.

Inzwischen hatte auch Papst Pius IX. vor der Revolution flüchten müssen und seinen Weg gegen Ende 1849 nach Neapel genommen, wo der König seine Macht durch Verfolgung der besiegten Freiheitlichen wieder gefestigt hatte. Es war klar, daß während dieser aufregenden Zeit die Arbeiten in Pompeji und Herculaneum fast völlig ruhen mußten. Nur im Oktober 1849, als man hörte, der Papst werde die beiden Städte besuchen, begann man schnell einige kleine Ausgrabungen in Pompeji vorzubereiten, um sie dem Hei-

ligen Vater vorführen zu können. Und wirklich, am 22. jenes Monats erschien Pius IX., besichtigte alles mit größtem Interesse und segnete auf dem Forum von dem erhöhten Sockel des Jupitertempels aus die auf dem weiten Platz zusammengeströmten Landleute der Umgebung.

Mit der Wiederkehr der Ruhe im Jahre 1850 begann auch für Pompeji, wo nur mehr zwanzig Arbeiter wirkten, eine etwas bessere Zeit; aber viel bedeutete dies doch nicht. Solange in den maßgebenden Kreisen solch eine Interesselosigkeit für die Sache herrschte, war kaum eine Änderung zu erwarten. Man grub in dieser Zeit bei den Stabianer Thermen, fand das gleichnamige Tor am Südende von Pompeji, im übrigen aber kehrte man wieder zu der alten Gewohnheit zurück, die antike Stadt nur als Unterhaltungsstätte für fremde Prinzen zu betrachten und nur dann etwas zu arbeiten, wenn solche Besuche in Aussicht standen. So war am 12. August 1851 auch der Bruder des Kaisers Franz Joseph von Österreich, der nachmals in Mexiko erschossene Maximilian, dort zu Gaste, der eben den Vesuv bestiegen und sich das bourbonische Museum in Neapel angesehen hatte. Seine Gefühle waren verschiedenartig: „Was aus Pompeji in die Glaskasten des Museo Borbonico geschafft wurde“, schreibt Maximilian in seinen Lebenserinnerungen<sup>1)</sup>, „zeigt uns freilich nur das Gerippe des einstigen Lebens; man hat diesen Dingen den Geist genommen und sie, vielleicht mit vollem wissenschaftlichen Rechte, prosaisch gelehrt zersetzt . . . Pompeji ist in seinen Ruinen niedlich und doch auch schauerlich, noch schimmern gleich geschminkten Leichen die Zimmerchen in grellen Farben, noch klebt das Gestern an den Wänden, das eine Nacht von beinahe zweitausend Jahren brauchte, um zum Heute zu werden. Der Totaleindruck ist jedoch mehr der einer verwüsteten Brandstätte, als einer sorgsam Aus-

<sup>1)</sup> Maximilian I. von Mexico, Aus meinem Leben. Leipzig 1867. Bd. I Reiseskizzen, S. 111 ff.

### Allgemeiner Stillstand

grabung, und großartig ist er durchaus nicht; auch waren wir alle mehr oder minder enttäuscht . . . Man kennt übrigens erst ein Viertel der Stadt . . . Nur zwei Punkte wirkten auf mich: die aus massiven Steinen erbaute Arena und die Stadt der Toten, die Gasse der Gräber; ist die Arena auch viel kleiner als die von Verona und Pola, so hat sie doch etwas Grandioses: sie ist eine düstere Ruine, wie ich sie liebe, grau und steinig, von frischem Grün durchwuchert, und von einer wahrhaft himmlischen Aussicht umflossen, welche der südliche Abend mit paradiesischer Färbung zu einem Bilde der reinsten Sehnsucht verklärte. Die Straße der Gräber war bei beginnender Dunkelheit ernst und geisterhaft, ohne schauerlich zu sein . . .“ Der Erzherzog fand ebenfalls, daß in Pompeji eigentlich nichts mehr geleistet würde; in den letzten Jahren der bourbonischen Herrschaft schiefen die Arbeiten wirklich immer mehr ein. Auch der Vesuv schien diesen allgemeinen Stillstand mitmachen zu wollen. Er war von 1840 bis 1850 nur sehr wenig tätig gewesen, nur anfangs Februar 1850 hatte er wieder einige schwache Lebenszeichen gegeben. 1855 wurden die sehr langsam und ohne großen Erfolg weitergeführten Grabungen in Herculaneum wieder gänzlich aufgelassen. Man hatte dort seit 1828 mühsam Teile von zwei Häuservierecken, sogenannte Inseln, zutage geschafft. Das schönste daran war das nun frei dastehende, gut erhaltene Säulenperistyl der Casa d'Argo. Es zeigte sich dabei von neuem, wie unverhältnismäßig kostspieliger und mühsamer das Zutagefördern der Häuser hier gegenüber der gleichen Arbeit in Pompeji war.

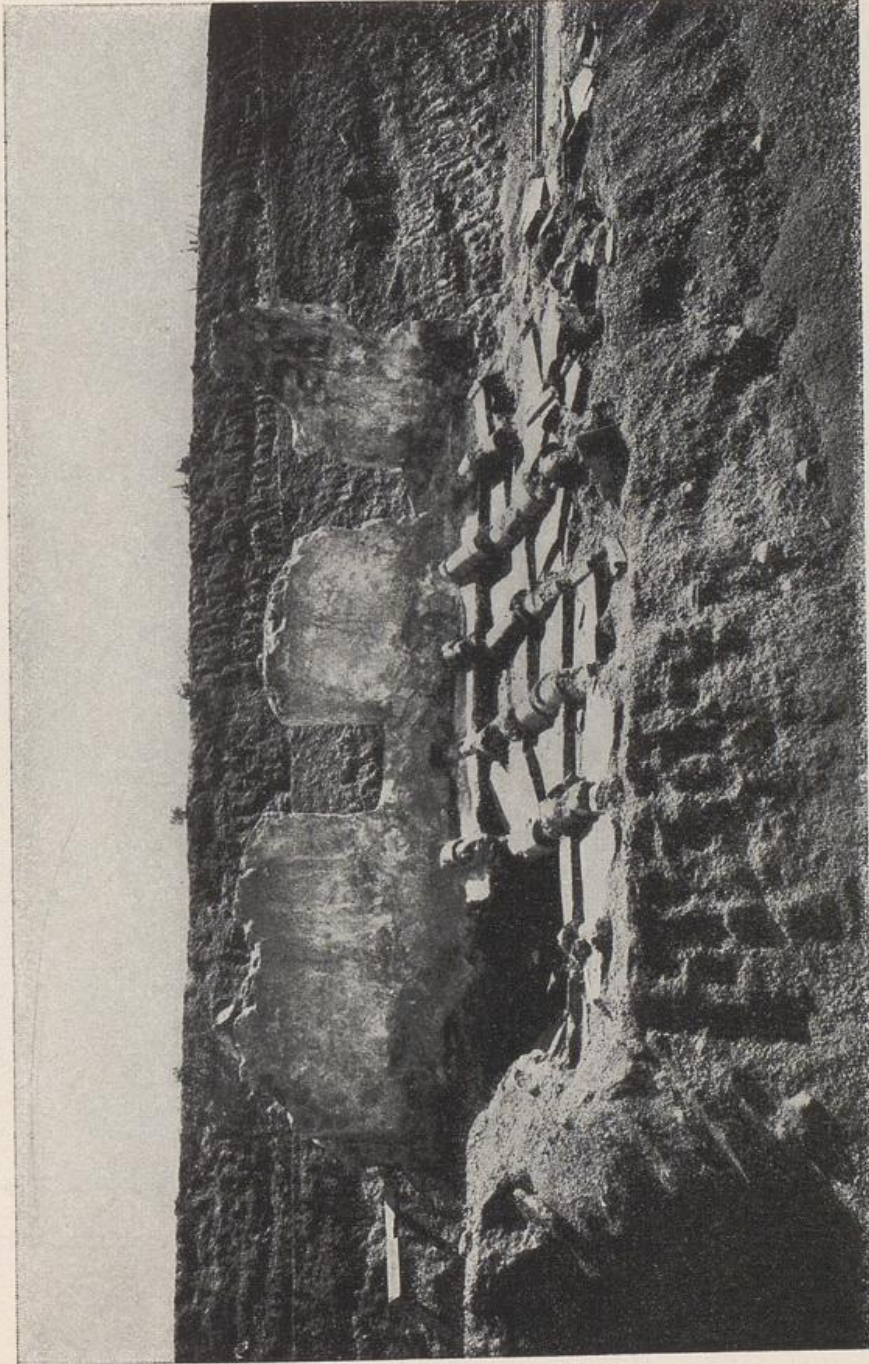
Einer der letzten Erfolge bourbonischer Ausgrabungstätigkeit war das 1855 in Herculaneum ans Licht gebrachte Haus eines Färbers, das zwei riesige Kessel mit darunter angeordneter, wohlerhaltener Feuerung besaß. In einem Gewölbe des Hauses fand man in bleiernem Gefäß noch eine ganze Menge fest eingetrockneter zinnoberroter Farbe, derselben,

die man so vielfach auf den Wänden Pompejis verwendet sieht.

Die Unzufriedenheit des neapolitanischen Volkes führte am 8. Dezember 1856 zu einem Anschlag auf König Ferdinand II., wobei der Monarch eine starke Verwundung davontrug, an deren Folgen er drei Jahre später am 22. Mai 1859 in Caserta starb; an seine Stelle trat ein Fürst, dessen Herrschaft nicht lange dauern sollte. Die Ereignisse des Jahres 1859, der Krieg Napoleons III. und der Sarden gegen Österreich und die damit angebahnte, nun unaufhaltsam fortschreitende Einigungsbewegung Italiens rissen auch das Königreich beider Sizilien in ihren Strudel. Infolge der politischen Ereignisse wurden die Grabungen in Pompeji natürlich gänzlich eingestellt.

Indessen hatte sich der kühne Freischarenführer Giuseppe Garibaldi mit tausend Freiwilligen bei Genua eingeschifft, landete am 11. Mai 1860 in Sizilien, schlug die bourbonischen Truppen und eroberte in Kürze die ganze Insel. Im August darauf setzte er von Sizilien nach Kalabrien über, um in stillschweigendem Einvernehmen mit der Turiner Regierung auch Neapel in das gemeinsame, nun bald geeinigte Vaterland zurückzuführen. Die Bevölkerung und viele königliche Truppen schlossen sich Garibaldi bei seinem Vormarsch begeistert an. Franz II. mußte sich Anfang September mit den letzten Regimentern und seiner tapferen Frau Maria, Schwester der Kaiserin Elisabeth von Österreich, in den Kriegshafen Gaëta zurückziehen, und Garibaldi rückte darauf am 7. September in die Hauptstadt Neapel ein. Die Festung Gaëta hielt noch eine Zeitlang dank dem die Verteidiger anfeuernden tapferen Verhalten der Königin, mußte aber am 13. Februar 1861 die Waffen strecken. Damit war die Herrschaft der Bourbonen in beiden Sizilien zu Ende und es stand der Vereinigung dieser Länder mit dem übrigen Italien nichts mehr im Wege.





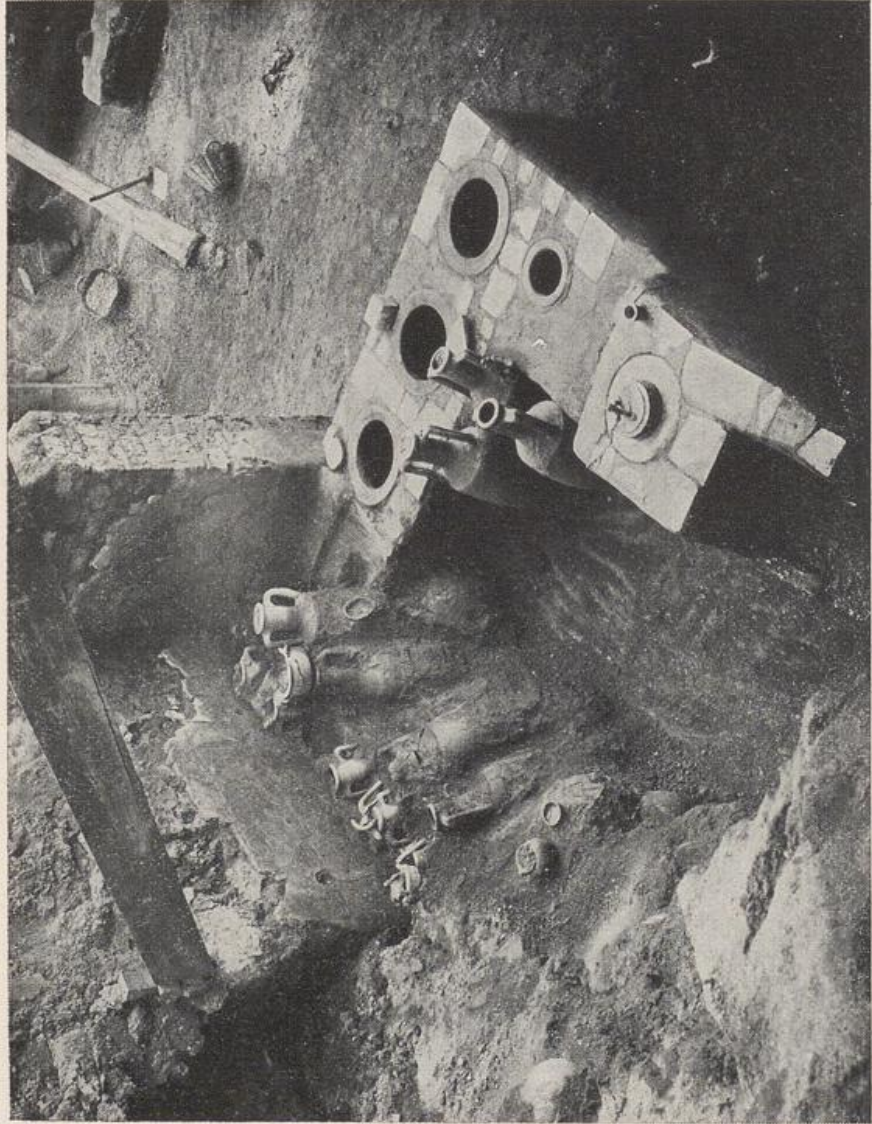
73. Wie bei den Ausgrabungsarbeiten die Dächer mit ihren Ziegeln zutage kommen  
Pompeji, neue Grabungen Reg. I. Ins. X. Nr. 1



74. Silberner, sogenannter Skelettbecher aus der halbwegs zwischen Pompeji und dem Vesuv gelegenen Villa von Boscoreale. Die griechischen Inschriften darauf mahnen, das Leben zu genießen, solange es noch Zeit und man noch nicht zum Skelett geworden ist



75. Wandbild einer gitarrespielenden römischen Dame mit ihrem Töchterchen (?) aus einem Landhause nächst der Villa von Boscoreale; wahrscheinlich die musikliebende Besitzerin



76. Eine an der Straße gelegene Garküche, in der man warme und kalte Getränke und Speisen verabreichte. In dem luftdicht verschlossenen Bronzekessel vorne rechts befand sich eine noch nicht ganz eingedickte Flüssigkeit aus dem Jahre 79 n. Chr. In die Wände eingeritzte Namen von Mädchen verraten, daß es dort auch noch andere Genüsse gab

Bei dem Ausstatten und Bewaffnen der Tausend, die Garibaldi nach Sizilien geführt hatte, war ein berühmter französischer Romanschriftsteller, der damals achtundfünfzigjährige Alexander Dumas nach einem literarisch und auch sonst an Erfolgen und Mißerfolgen reichen und abenteuerlichen Leben jenem italienischen Volkshelden sehr behilflich gewesen und hatte sich ihm auch persönlich als Vermittler, Bote und Handlanger beim Feldzuge zur Verfügung gestellt. Als dieser nun geglückt war und Garibaldi kurze Zeit in Neapel unumschränkt gebot, belohnte er den Schriftsteller für seine Treue und vertraute ihm im Hinblick auf seine literarische und künstlerische Bildung die Leitung des Museums und der Ausgrabungen an. Der Diktator wies Dumas überdies auch ein kleines Palais, den Palazzo Chiamonte, als Wohnung zu. Mit Eifer nahm sich der Romancier seiner neuen Aufgabe an, obwohl er dafür sehr geringe, ja fast keine Vorkenntnisse mitbrachte. Er brütete über den Stadtplänen, besuchte die zutage liegenden Teile und beabsichtigte französische Gelehrte in großer Zahl ins Land zu rufen, um ihnen Ausgrabungen anzuvertrauen. In Neapel aber fand der fremde Schriftsteller gerade deshalb besondere Widerstände; geeignete Männer als er strebten mit Berechtigung seinen Posten an, und die Neapolitaner bemängelten, daß er auf Kosten der Stadt ein glänzendes Leben führe. So kam es bis zu einer feindseligen Kundgebung vor dem Palazzo Chiamonte, die tiefen Eindruck auf Dumas machte. Er blieb zwar noch jahrelang in Neapel, aber die Freude an seiner Stellung war dahin.

Sein Schutzherr Garibaldi, dessen Ideen über die Vollendung der Einigung Italiens mit jenen König Victor Emanuels II. und Cavour nicht übereinstimmten, hatte sich indessen auf sein heimatliches Inselchen Caprera zurückgezogen und dem Herrscher aus dem Hause Savoyen das Feld überlassen. Der königliche Befreier Italiens erkannte auch augen-

blicklich die patriotische Nationalpflicht, das in der letzten Zeit durch die Bourbonen so sehr vernachlässigte Werk wieder aufzunehmen und mit verstärkter Kraft, Eifer und Begeisterung weiterzuführen. Er bewilligte nicht nur sofort eine laufend zu zahlende, bedeutende Geldsumme für die Ausgrabungen, er tat noch viel mehr, das Beste, was überhaupt getan werden konnte. Der Monarch stellte nämlich eine Persönlichkeit an die Spitze des Werkes, die für die Aufgabe ganz hervorragend geeignet war. Dieser glückliche Griff führte zu einem nie geahnten Aufschwung und einer wunderbaren Blüte des Unternehmens und zu hervorragender Verbesserung der Technik und Planmäßigkeit der Arbeiten.

Der Mann, den das Vertrauen des Königs an diese wichtige Stelle führte, war der damals im siebenunddreißigsten Lebensjahre stehende Archäologe und Münzenkundige Giuseppe Fiorelli, der sich von jeher für die antiken Funde in dem Neapolitanischen interessierte und gelegentlich auch vor 1848 schon bei den Ausgrabungen von Pompeji und bei der Beschreibung der dort gefundenen Gegenstände und Münzen verwendet worden war. In den Revolutionsstürmen der Jahre 1848—49 wurde er von Leuten, denen er im Wege stand, liberaler Neigungen verdächtigt und wegen politischer Verschwörung angeklagt und eingekerkert. So hatte er seine Stellung verloren und war nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis brotlos. Eines Tages rief ihn der Bruder des bourbonischen Königs, der, soweit es seine Stellung zuließ, selbst freiheitlich gesinnte Graf von Syrakus zu sich, der Künste und Ausgrabungen liebte. Es war diesem Prinzen gemeldet worden, man hätte in Cumae antike Leichen mit guterhaltenen Köpfen gefunden. Die Sache war eine beabsichtigte Täuschung, Fiorelli deckte sie auf und bewies, daß die Gesichter der Toten neu aus Wachs verfertigt waren. Der Graf zeigte sich sehr erfreut, von Fiorelli vor einer bloßstellenden Niederlage bewahrt worden zu sein, kam mit dem Manne ins

Gespräch, hörte seine Leidensgeschichte und fragte ihn, schon in der Absicht ihm zu helfen, ob er nicht wüßte, wo man außerhalb Pompejis mit Hoffnung auf Erfolg neue Grabungen vornehmen könnte. Fiorelli führte ihn an einen Punkt, wo er schon seit langem antike Dinge vermutete, man ordnete eine Nachsuche an und fand dort wirklich wertvolle Sachen, Gräber usw. Der königliche Prinz nahm ihn nun als Sekretär in seine Dienste, in denen er bis zum Tode des Gönners blieb. In dieser Stellung war der Gelehrte auch gegen politische Verfolgungen gesichert, weil der herrschende König seinen Bruder natürlich schonen mußte. Nach dessen Tode aber war Fiorelli wieder brotlos und konnte keine neue Arbeit finden, da er auch bei Franz II. schlecht angeschrieben war. Als nun Garibaldi der bourbonischen Herrschaft ein Ende machte und Dumas abgetreten war, dessen Ernennung zum Leiter der Ausgrabungen niemand ganz ernst nahm, stellte König Victor Emanuel nun Fiorelli an ihre Spitze. Er wurde Professor der Archäologie der Universität von Neapel und Direktor der Arbeiten von Pompeji und Herculaneum. Nun konnte er das verwerten, was er sich in seiner Lebensarbeit zu eigen gemacht. Schon einst im Gefängnis hatte er begonnen, die Geschichte der pompejanischen Funde zu verfassen<sup>1)</sup>, die noch heute das Hauptquellenwerk für das zeitlich genaue Aufzeichnen und Beschreiben der Grabungen bildet.

Am 20. Dezember 1860 hatte Fiorelli seine neue Würde angetreten, am 7. Januar 1861 waren schon nicht weniger als 512 Arbeiter beschäftigt. Im September desselben Jahres wurde ein neuer Pachtvertrag vergeben. Fiorelli ließ nun seit 1861 ein „Tagebuch der Ausgrabungen von Pompeji“<sup>2)</sup> herausgeben, das viel vernünftiger und ausführlicher abgefaßt war als das bisherige, und nicht mehr nur Fürstenbesuche

<sup>1)</sup> Giuseppe Fiorelli, *Pompeianarum antiquitatum historia*. Napoli 1860.

<sup>2)</sup> Giuseppe Fiorelli, *Giornale degli scavi di Pompei*. Napoli 1861, 1862, 1865.

und gefundene Gegenstände aufzählte. Die wichtigsten Verbesserungen aber, die Fiorelli gleich einführte, betrafen das Wesen und die Art und Weise des Grabens. Bisher hatte man dort und da ein Haus zutage gefördert, dann eine Strecke weiter das nächste, während die Zwischenteile stehen blieben. Die von der einen Seite weggeschafften Erd- und Lapillimengen wurden ganz in der Nähe zu Bergen gehäuft, und wenn man nun die ans Licht gebrachten Häuser zu besuchen wünschte, mußte man erst mühsam über diese Steinhäufen klettern. Dazu waren die neu zutage geförderten Mauern, Säulen und Malereien, die nun plötzlich wieder den Wetterunbilden ausgesetzt waren, in größter Gefahr.

Fiorellis Erstes war, die Schutt- und Lapillimassen wegzuschaffen, die freigelegten abgedeckten Gebäude durch Dächer vor Regen und Sonne zu schützen, endlich die Verbindung zwischen den einzelnen antiken Häusern und Tempeln wieder herzustellen. Erst nachdem dies geschehen war, ging er daran, weitere Ausgrabungen zu veranstalten, aber auch da beschritt er ganz neue Wege. Aus den schon zutage liegenden Straßenteilen schloß er auf den wahrscheinlichen weiteren Verlauf dieser Verkehrswege unter der Erde und zeichnete diesen in die Karte ein. Weiters grub er nun nicht mehr wie bisher zuerst die Straßen aus, um dann von unten her gegen die rechts und links stehenden Häuser vorzugehen und diese dadurch in die Gefahr des Einsturzes zu bringen, sondern von oben, von den Dächern her nach abwärts. Eine kleine Eisenbahn beförderte stets sofort die Schuttmassen hinweg. Fiorelli war es, der die Stadt in Bezirke (Regionen) und innerhalb dieser in Gebäudevierecke, die sogenannten Inseln einteilte, wobei die einzelnen Häuser Nummern bekamen. So war eine leichtere und planmäßigere Verständigung über die Arbeiten ermöglicht. Er war auch der erste, der nicht nur verfügte, daß keine Malerei mehr herausgesägt werden durfte, sondern auch dafür sorgte, daß sie nicht



durch Licht, Luft und Wetter Schaden litt. Als in dieser Beziehung das Notwendigste geschehen war, ging man an weitere Ausgrabungen, aber nicht mehr so, daß man nur solche Gegenden in Angriff nahm, die besonders reiche Funde versprachen, sondern von nun ab wurde, da ja der westliche Teil Pompejis fast völlig zutage lag, planmäßig gegen Ost vorgegangen.

Eine interessante Entdeckung in dieser Zeit war in einer schmalen Gasse im Mittelpunkt von Pompeji das Lupanar oder Freudenhaus, dessen Bestimmung schon durch die überall mit der gemauerten Unterlage eines Bettes versehenen Zellen und die unanständigen Bilder unzweifelhaft war. An den Wänden vorhandene, schamlos klare Inschriften lobten und priesen die erotischen Eigenschaften mit vollem Namen genannter Männer und der häufig bloß mit Vornamen aufgeführten Frauen. In dem alles in allem nichts weniger als prunkhaft ausgestatteten Hause fand man noch einen Korb mit verkohlten Bohnen und Zwiebeln. Sofort nach dem Aufdecken dieser zweifelhaften Stätte wurden besondere Vorkehrungen getroffen, um die Räume nur wenigen Besuchern zugänglich zu machen.

In jener Zeit kam auch an einer zum Jupitertempel führenden Straße<sup>1)</sup> eine völlig erhaltene Bäckerei zutage. Fiorelli war selbst bei den Ausgrabungen anwesend. Aus einem fast luftdicht abgeschlossenen Ofen, in den kein Stäubchen Asche oder Lapilli eingedrungen war, zog Fiorelli persönlich nicht weniger als 81, allerdings etwas altbackene, doch in ihrer Form tadellos erhaltene, gänzlich schwarz verkohlte, steinharte Brote heraus. Sie waren zweifellos am Unglückstage des Jahres 79 eben erst in den Ofen gegeben worden, dann bis zum heutigen Tage darin verblieben und zeigten die charakteristische runde Form des römischen Brotes, das in der häufigst vorkommenden Größe ungefähr ein Pfund schwer war.

<sup>1)</sup> Strada degli augustali, Reg. VII, Ins. 1, Nr. 36.

Die Laibe waren nach Art unserer Semmeln in Abschnitte geteilt, nur ihrer Größe entsprechend in acht statt fünf solche. Heute noch formt man im Neapolitanischen die Brote fast genau so.

Auf diese Weise gelang es, neue Einblicke in Leben und Sitte der alten Römer zu gewinnen. Aufmerksam wurde nun jedes Merkmal beachtet, das zu dessen genauem Erforschen beitragen konnte. Fiorelli sorgte dafür, daß man alles, was weiter in Angriff genommen wurde, mit Klugheit durchführte. Bald zeigte sich in Pompeji in allem und jedem die Fähigkeit des Mannes, den Victor Emanuel II., der weise und glückliche Herrscher des zur vollen Einigung fortschreitenden neuen Italiens, bestellt hatte.

Eines Tages im Jahre 1864 grub man in der Nähe der Stabianer Thermen, als die Arbeiter plötzlich in einem kleinen, schmalen Gäßchen, das von den Thermen zum Forum führte, eine Höhlung fanden, in der ein Skelett zu sein schien. Fiorelli, der befürchtete, daß die Arbeiter durch Unvorsichtigkeit Wichtiges und Schönes zerstören könnten, hatte ein für allemal den Befehl gegeben, sowie sich die ersten Anzeichen von irgend etwas Ungewöhnlichem zeigten, die Grabung sofort einzustellen, ihm Meldung zu erstatten und die Arbeit erst nach seinem Eintreffen an Ort und Stelle wieder aufzunehmen. So geschah es auch diesmal. Fiorelli eilte herbei, besichtigte das vorgefundene Erdloch und ließ es zuerst nur wenig erweitern, damit ein besserer Überblick möglich wäre. Dann aber, als er den Kopf des menschlichen Gerippes erblickte, kam er auf den Gedanken, die Höhlung, in der es lag, mit flüssigem Gips auszufüllen. Dies geschah, und erst als er eingärtet war, legte man den Hohlraum nach oben frei. Und siehe da, man hatte so vier menschliche Figuren gewonnen, deren Gliederlage, ja der in seltener Treue erhaltene Ausdruck ihrer Gesichter, den Stempel schreckensvollsten Sterbens und furchtbarsten Grauens wiedergab, das diese Leute

dereinst in jenen Augenblicken erfüllte, da die Asche sich um sie legte und sie begrub. Vier Gestalten in Gips rund um die echten Skelette hatte man so erlangt, darunter zwei, anscheinend Mutter und Tochter aus vornehmem Stamm, denn ihre Glieder waren fein und zierlich. Neben der älteren Frau fanden sich drei Paar goldene Ohrringe, mehr als hundert Silbermünzen und zwei Eisenschlüssel. An der Knochenhand trug sie noch zwei Silberringe; der eine Arm war gebrochen, der linke wie zur Abwehr zum Haupt erhoben. Hinter ihr lag offenbar ihre Tochter, vierzehnjährig, den Kopf auf die Arme gelegt. Nicht weit davon der Körper einer dritten Frau einfacherer Herkunft, was schon der eiserne Ring am Finger bewies. Noch weiter rückwärts fand sich ein riesenhafter, auf dem Rücken liegender Mann, ein wahrer Koloß, auch er mit einem Eisenring am Finger und noch deutlich erkennbaren Sandalen an den Füßen.

Durch den genialen Einfall Fiorellis, der seither oft wieder versucht worden ist, gewann man nunmehr ein menschlich unendlich ergreifendes Bild des grauenhaften Unglücks. Der Vorgang war dadurch möglich geworden, daß die Asche, welche die Leichen begrub, schon erhärtete, solange sie noch lebenswarm erhalten waren. Sie bewahrte die Formen des Körpers, der dann natürlich zerfiel und verweste, während nur das Gerippe in den so naturgemäß im Boden entstandenen harten Höhlungen in Menschenform zurückblieb. Die Abbildung zeigt das junge Mädchen und den großen Mann, die heute im kleinen Museum in Pompeji zu sehen sind. Man gewöhnte sich daran, das Gäßchen, in dem diese Leichen gefunden und abgeformt worden waren, *vicolo degli scheletri* zu nennen. Es waren also förmlich von Pompejanern abgenommene Totenmasken, nur mit dem Unterschiede, daß nicht nur der Kopf, sondern der ganze Körper der erstickt in die Asche Hinsinkenden abgeformt worden war. Dieses Verfahren ist natürlich nur bei jenen Lebewesen möglich, die in

der feuchten Asche umgekommen waren; von den in Lapillischichten Eingesunkenen oder in Hohlräumen Erstickten blieben nur die blanken Gerippe übrig.

1869 stattete König Victor Emanuel den Ausgrabungsarbeiten Pompejis unter Führung Fiorellis einen Besuch ab. Er war von allem, was er gesehen, so befriedigt und interessiert, daß er neben den laufenden Zuschüssen zur Förderung der Grabungen noch aus Eigenem einen Betrag von 30000 Lire spendete. Fiorelli benützte diese Gelegenheit, um die Bitte anzubringen, auch Herculaneum wieder in den Kreis der Arbeiten einzubeziehen. Der König willigte ein, gab den Befehl dazu, und von dem Tage an machte man sich daran, noch zwei weitere Häuservierecke oder Inseln Herculaneums und insbesondere die Südseite der Thermen dieser Stadt aufzudecken. Im Jahre 1875 mußte man jedoch die Arbeiten hier wieder einstellen, denn es drohten zahlreiche Häuser von Resina einzustürzen und die Besitzer der in Betracht kommenden Landstücke setzten den Ausgrabungen und damit der Zerstörung ihrer Felder, Bäume und Wiesen erbitterten Widerstand entgegen. Überdies hatte man auch mehr erwartet und ein weiteres Gebäude voll herrlicher Kunstwerke erhofft, wie sie seinerzeit in der Villa dei Papyri gefunden worden waren.

Der neuerliche Stillstand fiel mit dem Abgehen Fiorellis zusammen, der in diesem Jahre als Generaldirektor aller Museen und Ausgrabungen nach Rom berufen wurde. Dies war zwar für die Arbeiten an den vom Vesuv zerstörten Städten ein schwerer Schlag, der aber dadurch gemildert wurde, daß seine Nachfolger im Amte, zunächst Michele Ruggiero, dann Giulio de Petra, getreue und gelehrige Schüler waren, die in seinem Sinne und Geiste weiterwirkten.

Am 3. Juli des Jahres 1875 gelang wieder eine interessante Entdeckung. Bisher waren in Pompeji keine Schriften gefunden worden, außer jenen an Wänden und Häusern. Während

sich in Herculaneum Papyrusrollen verkohlt erhalten hatten, waren sie in der nur von Asche und Lapilli begrabenen Nachbarstadt gänzlich zugrunde gegangen, verwest, zerfallen und verschwunden. So hatte man schon längst darauf verzichtet, hier etwas Ähnliches zu suchen. Da fand man mit einem Male in dem Hause des Bankiers Lucius Cäcilius Jucundus in einem eisenbeschlagenen zerbrochenen Koffer jene von Plinius geschilderten, wohlbekanntem römischen Holztäfelchen, die innen mit feinem Wachs überzogen waren, in das man die Schrift mit einem Metallstift eindrückte. Sie waren durch die Art ihrer Aufbewahrung besser geschützt gewesen und so dem Schicksal sonstiger Holzgegenstände in Pompeji entgangen, wohl auch gänzlich verkohlt, aber sonst gut erhalten. Die Siegel waren noch sehr gut erkennbar und hier und da innen auch die Wachsschicht noch vorhanden. Da die Stichel die Schriftzeichen durch das Wachs hindurch auch in das Holz eingegraben hatten, war man imstande, von den 132 Täfelchen 127 völlig zu entziffern. Es waren meistens Quittungen, die dieser Jucundus, der alle möglichen Geschäfte betrieb und den man etwa als „Hausjuden“ großer pompejanischer Familien bezeichnen kann, in den Jahren 55 bis 60 n. Chr. gegeben hatte. Sie waren sämtlich mit Zeugenunterschriften versehen, oft von Verwandten jener Leute, die in Pompeji in den letzten Jahren öffentliche Stellen bekleidet hatten. Dies war ein Fund, der die wissenschaftliche Welt überaus begeisterte und neuerlich die Hoffnung erweckte, daß man auch in Pompeji vielleicht, wie in Herculaneum entsprechend gut gesichert gewesene Papyrusrollen oder Bücher finden könnte, eine Hoffnung, die allerdings noch nicht bestätigt worden ist. In Pompeji sind seither außerhalb des Hauses des L. Cäcilius Jucundus nur vereinzelte kleine Wachstafelfunde zutage getreten.

In der abgelaufenen Zeit hatte man sich bemüht, das Aufwickeln und Entziffern der seinerzeit in der Villa dei Papyri

aufgefundenen Bücherrollen fortzusetzen. Das erforderte ungeheure Mühe und man kam doch nicht recht weiter. Auch andere Regierungen und Akademien der Wissenschaften als jene Neapels und Italiens bemühten sich dabei Hilfe zu leisten. So hatte noch zur Zeit der bourbonischen Herrschaft der damalige Prinz von Wales, spätere König Georg IV., die Erlaubnis erbeten, auf eigene Kosten einzelne Papyri aufrollen und abzeichnen zu lassen. Der Prinz hatte damals einen gewissen Hayter nach Neapel gesandt, der von 1802 bis 1806 etwa zweihundert Rollen mit größerem oder geringerem Erfolg aufwickelte, 96 davon abzeichnete und nach Oxford brachte, wo sie zum Teil veröffentlicht wurden.

Die darauf einsetzende Franzosenherrschaft machte diesen englischen Arbeiten in Neapel ein Ende. Später überließ die wiederhergestellte bourbonische Regierung sowohl England wie Frankreich weitere Papyri zur Bearbeitung, die ein wechselndes Schicksal hatten. In England zum Beispiel bot sich ein gewisser Sickler an, die Rollen nach einem neuen Verfahren zu öffnen. Es wurde 1819 eine Kommission eingesetzt, vor der er sein Können zeigen sollte; dabei zerstörte der Mann aber sieben Papyri vollkommen und hätte alle verdorben, wenn die Vorsitzenden nicht Einhalt geboten hätten. Bis zum Jahre 1879 waren im ganzen überhaupt nur etwa 341<sup>1)</sup> Papyri aufgerollt worden, von denen bloß 18 lateinisch waren. Alle anderen waren griechisch und viele Werke des Epikur gleich in mehreren Stücken vorhanden. Auch hier griffen die neuen Verhältnisse im geeinigten Italien durch, und es wurde mit der Zeit unter der Leitung des Museums von Neapel eine eigene Abteilung zur Erforschung der Papyri gebildet, die, nunmehr der dortigen Nationalbibliothek überstellt, noch bis zum heutigen Tage mit der Weiterführung

---

<sup>1)</sup> Herculanensium voluminum quae supersunt collectio altera 1862 bis 1876. Damit waren von den 341 aufgerollten Papyri zu jener Zeit 195 veröffentlicht.

dieser unendlich schwierigen und bisher ziemlich undankbaren Arbeit beschäftigt ist. Die Hoffnung aber, besonders in den in Herculaneum noch nicht aufgedeckten Stadtteilen inhaltlich wertvollere Papyrusrollen zu finden, bleibt bestehen, und die Zukunft wird zeigen, ob sie berechtigt ist.

Im allgemeinen war man natürlich vor allem bestrebt, die beiden Städte bloßzulegen, von denen ja noch ein sehr großer Teil unerforscht dalag, und vereinigte dazu alle Bemühungen, Arbeitskräfte und Geldopfer. Wie wir wissen hatte aber der Vesuv nach seinem großen Ausbruch vom Jahre 79 nicht nur diese beiden Ortschaften, sondern auch noch andere und überdies eine Unzahl von über das ganze Land zerstreuten Einzelhäusern und Villen unter Lapilli und Asche begraben. Manchmal will es der Zufall, daß das eine oder das andere davon gefunden wird. So legte eines Tages ein gewisser M. Pulzella im Gebiete der Ortschaft Boscoreale den Grundstein zu einer Mauer, mit der er sein Land gegen die Straße zu abgrenzen wollte. Dabei fand er Spuren von antiken Bauten und eine große Anzahl bauchiger Wein- und Ölbehälter. Als Fiorelli in Rom davon erfuhr, meinte er sogleich, daß dies ein römisches Landhaus gewesen sein werde, in dem Wein gekeltert wurde. Sofort beorderte man einzelne Arbeiter von Pompeji dahin, die eine regelrechte Ausgrabung begannen. Sie förderten auch wirklich bald ein Zimmer mit Mosaikboden, eine altrömische Küche und einen Stall zutage. Damit war aber das beschränkte Besitztum des Pulzella überschritten, und man hätte in dem Weingarten seines Nachbarn, eines alten Geistlichen namens Angelo Andrea de Prisco weiterarbeiten müssen. Dieser aber widersetzte sich der „Verwüstung“ seines Besitzes und so wurde die Arbeit dort mit dem Ende des Jahres 1876 eingestellt. Man ahnte nicht, was ihre Fortführung eines Tages ans Licht fördern würde.

1879 wurde eine Erinnerungsfeier abgehalten, die dem Gedanken an das Unglück geweiht war, das vor 1800 Jahren

blühende Städte und Dörfer unter namenlosen Leiden der Bevölkerung wohl vernichtet, der Nachwelt aber die unersetzlichen Denkmäler römischen Daseins und römisch-griechischer Kultur so treu bewahrt hat. Zu diesem Jahre gaben Giulio de Petra, der nunmehrige Leiter der Ausgrabungen, und Domenico Comparetti ein wertvolles Gedenkbuch mit hochinteressanten Aufsätzen heraus<sup>1)</sup>.

In der Folge wurden bei völligem Stillliegen der Arbeiten in der Nähe von Herculaneum alle Anstrengungen und zur Verfügung stehenden Mittel dazu verwendet, um weitere Teile der Stadt Pompeji bloßzulegen. Die Ausgrabungstechnik wurde stets verbessert, man arbeitete vorsichtiger, wissenschaftlicher und siebte die weggeschaffte Erde; das hatte zwar große Vorteile, aber es ging natürlich nicht schnell und kostete auch sehr viel Geld. Trotzdem schritt man stetig vorwärts und gewann auch neue Anhaltspunkte für die Erkenntnis der letzten schweren Stunden der Bevölkerung von Pompeji. So fanden sich in den Jahren 1880 und 1881 südlich der Stadt gegen das Meer zu, vielleicht bei der antiken Einmündungsstelle des Sarnoflusses, dessen Bett seither verlegt ist, die Gerippe zahlreicher Flüchtlinge mit einer Unmenge wertvoller Goldsachen. Im Orte selbst trat Haus um Haus, Straße um Straße zutage, die alle aufzuzählen hier kein Platz ist, die aber die zahlreichen Führer, darunter die modernsten des Professors Maiuri, genau verzeichnen. Fand man ein besonders schönes Haus, wie zum Beispiel 1896 das der Vettier an der Merkurstraße, dann ging die Kunde davon durch die ganze Welt und brachte stets ruckweise ein größeres Interesse und eine reiche Unterstützung mit Geld auch von privater Seite.

In jenem Gebäude lebten dereinst zwei Brüder, vermögende Kaufleute, die mit vielen Dingen, aber vor allem

<sup>1)</sup> Giulio De Petra und Domenico Comparetti, Pompeji e la regione sotterrata dal Vesuvio nel 79. 1879.



mit Wein ihre Geschäfte machten. Auf den im Vettierhause gefundenen Weinamphoren war genau verzeichnet, unter dem Konsulat welcher Männer, also in welchem Jahr der Wein gewachsen war, wann er gekeltert wurde und wieviel Fässer davon vorhanden waren. In der Küche dieses Hauses fand man noch die Asche der verwendeten Brennmaterialien und auf Dreifüßen stehende Kochtöpfe, die noch Knochen des darin vor mehr als 1800 Jahren zum Mahle bereiteten Fleisches enthielten. Reizend wirkten das Peristyl und der Garten, entzückend die vielen kleinen Statuen und Eroten- oder Heinzelmännchenfriese, die nicht nur einem altrömischen Dutzendmaler, sondern der Hand eines echten Künstlers entstammen. Sie lehren auf anschaulichste Weise römische Kulturgeschichte; man sieht zum Beispiel dargestellt, wie Spezereien entstehen und welchen Weg sie von der gepflückten Blume bis zum Gebrauch des Parfüms durch die schöne Römerin durchlaufen. Auf einem anderen Bild zeigen die Heinzelmännchen die Arbeit der Goldschmiede und Juweliers und auch gleich ihre vornehmen Kundinnen, die die Ware eitel an ihrem Arm blitzen lassen und dann über den hohen Preis erschrecken. In neuerer Zeit hat man das Vettierhaus fast gänzlich wiederhergestellt und es bildet heute eine der größten Sehenswürdigkeiten Pompejis. Ein kleiner Raum mit außerordentlich gewagten Fresken und einer marmornen Priapstatuette scheint ein geheimes, nur der Liebe geweihtes Gemach gewesen zu sein. Die mit Eisen und Bronze beschlagenen Geldkisten stehen am selben Platz wie einst, im Garten hat man nach verschiedenen verkohlten Überresten dieselben Blumen und Sträucher neu gepflanzt, die ihn vor 1800 Jahren geschmückt haben, und aus den antiken Bleiröhren der Leitung quillt wie früher das Naß, das der Garten und seine Wasserspiele brauchen.

So verging in langsamer, aber zielbewußter Arbeit an Pompeji Jahr um Jahr. Indessen war jener alte Abbate gestorben,

dem das Gebiet bei Boscoreale gehörte, von dem man wußte, daß es antike Überreste berge. Sein viel klügerer Erbe begann am 10. September 1894 auf jenem Grunde mit weiteren Ausgrabungen, die äußerst geschickt geleitet wurden. So gelang es, ein riesiges Landhaus mit seinen Wohnräumen, Bädern, Plätzen zum Herstellen und Aufstapeln von Wein und Olivenöl, sowie den Raum zum Pressen der Früchte aufzudecken. Es war das herrliche Anwesen des Lucius Herennius Florus, der auf Grund der einträglichen Weinlandwirtschaft ein luxuriöses Leben aufbauen konnte. Ein in den Trümmern gefundener Siegelstock verriet den Namen des einstigen Eigentümers.

Hier sahen sich die Ausgrabenden vor einem einzelnen Besitz, dessen Einrichtung und Möbel völlig unberührt waren. Jedes Ding stand an seinem Platz, seit mehr als 1800 Jahren war niemand mehr dort gewesen. Bronzene, auf Löwenköpfen ruhende Badewannen traten so zutage, als wollten sie gleich wieder ihrer Bestimmung dienen. In einem großen Kasten fanden sich nicht weniger als fünfzig Schlüssel zugleich mit einzelnen Silbergeschirren; in der Küche lag der Hund an der Kette tot, im Stall die Gerippe mehrerer Pferde, die meisten noch angebunden, nur einem Tier war es gelungen, sich loszureißen. Im Hof der Weinpressen deckte man die ersten drei Toten auf und darunter auch die Gebeine einer Frau mit herrlichen Gold- und Topasohrringen, die vielleicht die Herrin des Hauses war. Man konnte sich aus der ganzen Art, wie die Dinge und die Toten lagen, ihre letzten Augenblicke lebendig vergegenwärtigen.

Der Hauptfund in dieser Villa aber gelang zu Ostern, und zwar besonders am 13. April 1895<sup>1)</sup>. Man wollte die Arbeiter gerade zu den Feiertagen entlassen und es blieben nur einige

<sup>1)</sup> Siehe Antoine Baron Héron de Villefosse, *L'argenterie et les bijoux d'or du trésor de Boscoreale*, Paris 1903, und August Mau, *Ausgrabungen von Boscoreale*. *Römische Mitteilungen* XI. 1896.

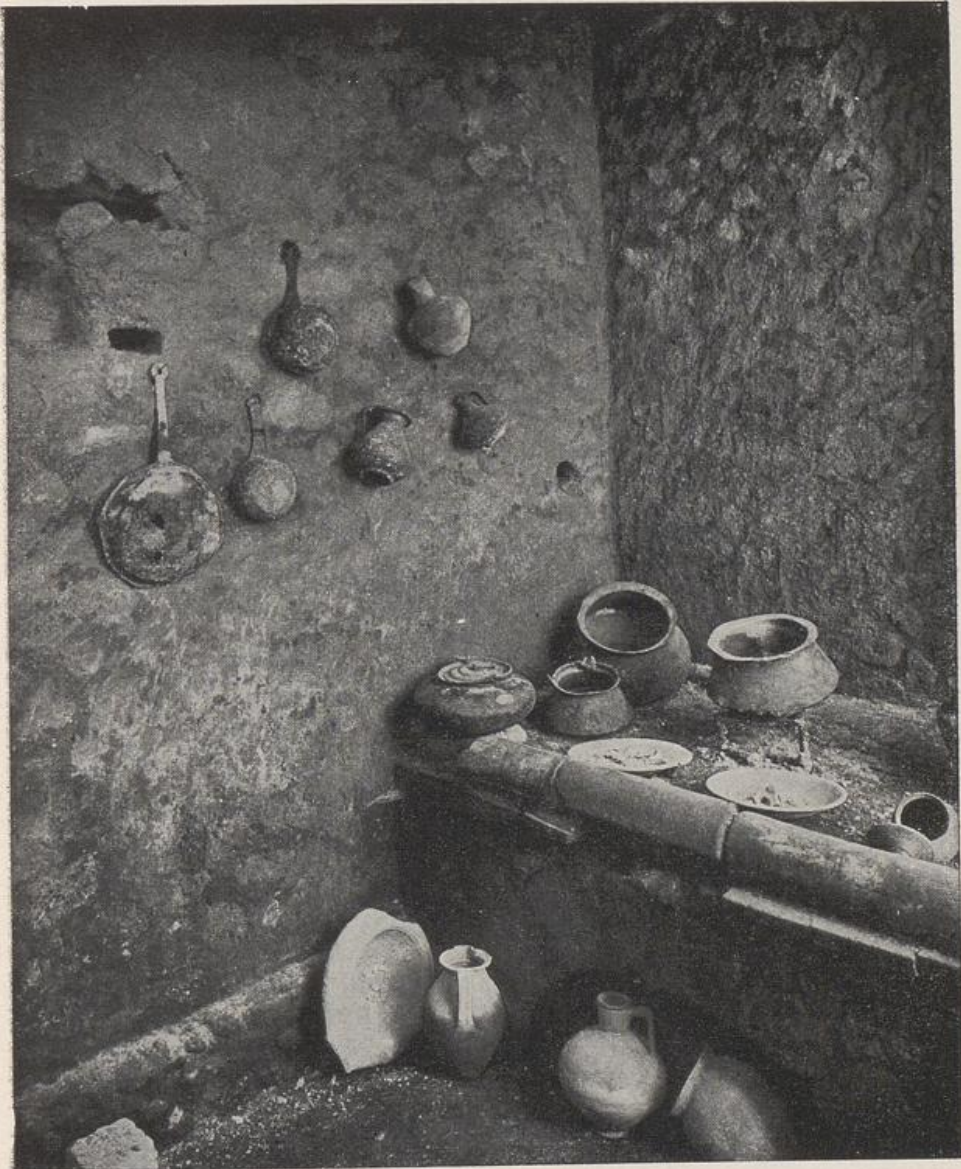
### Ein herrlicher Schatz

wenige zurück, um noch schnell die eben freigelegten zwei Schächte der Weinpresse zu reinigen. Ein Mann namens Michele stieg dazu in den engen Gang hinab. Bald aber kehrte er wieder zurück und erklärte, es gebe da giftige Dämpfe und man könne darin nicht atmen. Daraufhin hatte keiner der Leute mehr Lust, hinunterzusteigen, und der Aufseher verzichtete schon auf die Reinigung dieser Schächte. Nun verließen alle den Platz, nur Michele nicht. Er blieb etwas zurück, ging zu dem Besitzer des Hauses und sagte ihm: „Herr, ich habe unten das Weinreservoir ganz leer gefunden, bloß ein Toter lag darinnen und rings um ihn herrliche Silbergefäße, Armbänder, Ohr- und Fingerringe, eine schwere doppelte Goldkette und ein Sack mit unzähligen goldenen Münzen.“

Der Gutsbesitzer beschwor den Mann, den Mund zu halten und über Nacht hier zu bleiben. Als es ganz dunkel geworden war, stiegen er und sein glücklicher Arbeiter mit Laternen und Körben in das Weinreservoir herab, und es gingen ihnen nun die Augen über, als sie sahen, welche Schätze rings um das mit dem Gesichte zur Erde auf Knie und Hände gefallene Gerippe lagen. Neben zahllosen herrlich getriebenen Silbergefäßen war ein Ledersack mit noch erkennbarer Aufschrift, der nicht weniger als tausend Goldmünzen in ununterbrochener Reihenfolge von Augustus bis Domitian enthielt, die späteste vom Jahre 76 n. Chr. Darunter fanden sich auch Goldstücke der Kaiser Galba, Otho und Vitellius, die zu den allerseltensten römischen Münzen zählen, weil alle diese drei Männer innerhalb nur eines Jahres herrschten, also jeder seine Würde bloß wenige Monate bekleidete. Die Münzen von Augustus und Tiberius waren stark abgebraucht, die 575 Stücke von Nero aber sehr gut erhalten. Einige sahen so neu aus, als wären sie eben aus der Münze gekommen. Das Gold war völlig tadellos, das Silber etwas geschwärzt und schwefelig.

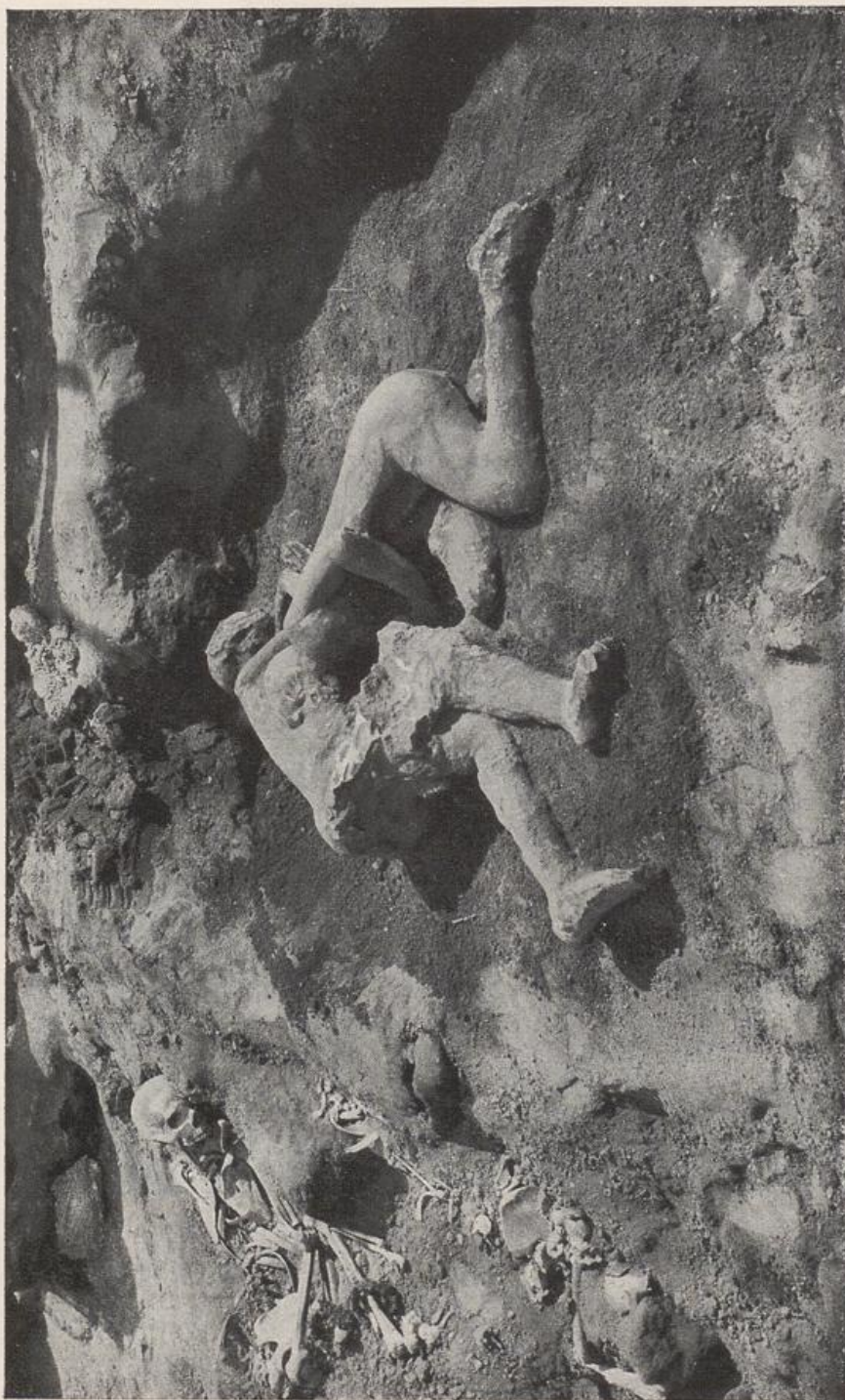
Die glücklichen Finder bargen die Dinge in aller Heimlichkeit und brachten alles an einen sicheren Ort; sie hatten die Absicht, den Fund so zu verwerten, daß die für dergleichen in Italien geltenden Ausfuhrverbote umgangen werden könnten. Michele erhielt wohl eine Belohnung und nach einiger Zeit auch ein tüchtiges Schweigegeld, ging aber damit in das Wirtshaus und betrank sich. Der Wein löste ihm die Zunge und nun begann er prahlend von der Entdeckung zu erzählen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der Gegend und kam dadurch auch den Behörden zur Kenntnis, die sogleich eine Untersuchung einleiteten; der Schatz war jedoch schon im Auslande in Sicherheit gebracht. 117 Silbergegenstände und der Sack mit den Münzen befanden sich bereits im Mai 1895 in Paris, und man bot sie dem Louvre an. Die Verkäufer forderten eine halbe Million Franken, das Museum wollte aber nur die Hälfte zahlen und dies in fünf Jahresraten. So wurden die Verhandlungen abgebrochen. Nun bot man die Dinge dem Freiherrn Edmond von Rothschild an, der sie auch ankaufte und mit Zurückbehaltung einiger weniger für seine eigene Sammlung, 109 Stücke des Silberschatzes und alle Münzen dem Louvre überließ.

Unter den in Boscoreale gefundenen Silbergefäßen sind zwei ganz besonders interessante, sogenannte Skelettvasen, die gleichsam dazu bestimmt sind, durch den Vorhalt des Todes die Menschheit zu mahnen, das Leben zu genießen, solange es noch Zeit ist. Auf der einen sind der Tragödiendichter Sophokles, dann der platonische Philosoph und tragische Dichter Moschion, sowie der Epikuräer Zenon dargestellt, auf dem anderen die Gerippe des Euripides, des Menander und des Zynikers Monimos. Diese vertreten Dichtkunst, Musik und Philosophie, während die anderen auf den Gefäßen sichtbaren Gerippe die Menschheit im allgemeinen verkörpern. Moschion und Menander, die in ihrer Zeit die Geheimnisse der Liebe enthüllten, halten auf dem Bilde die



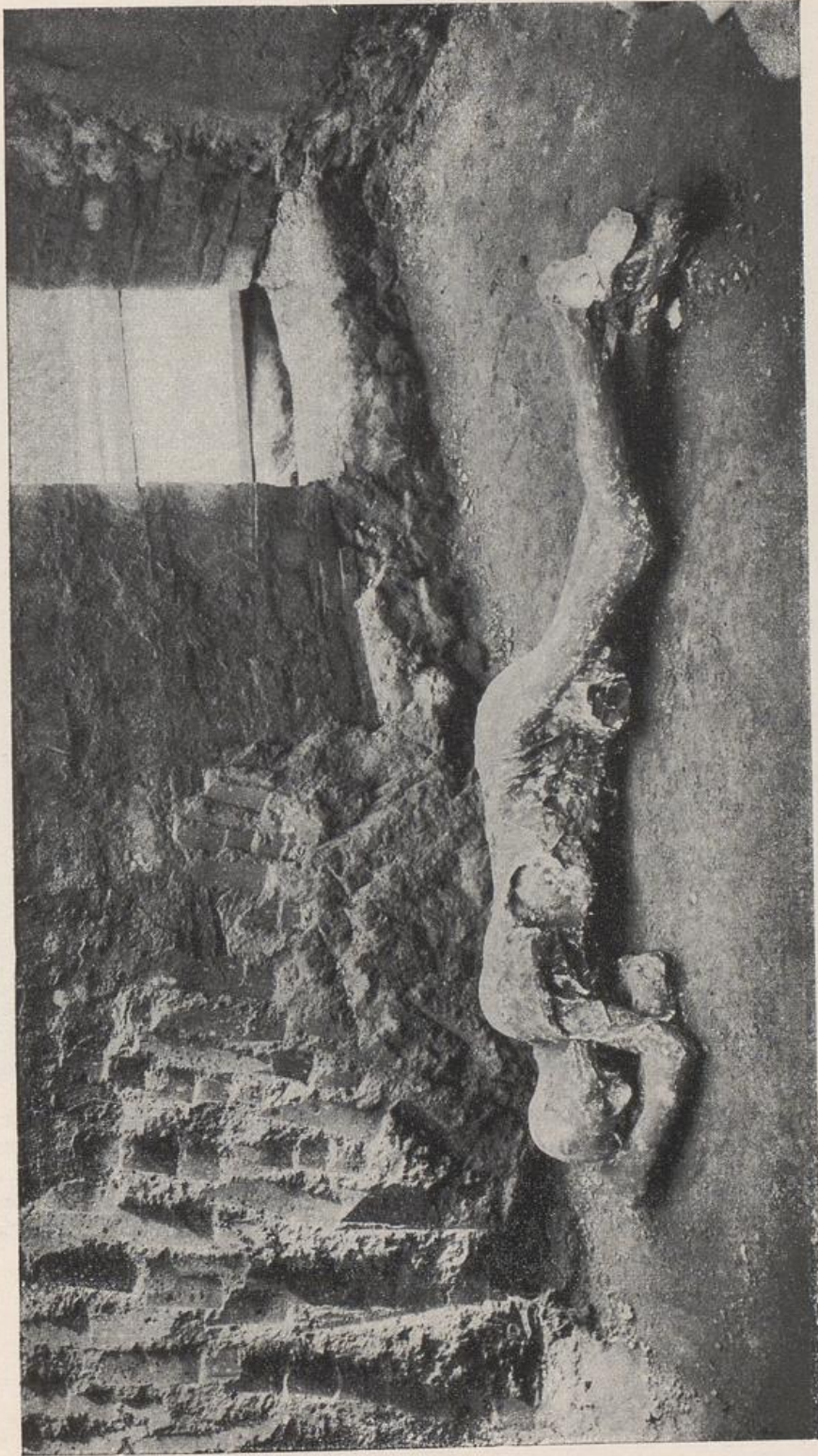
77. Die Küche der Kleiderwäscherei (Fullonica) des Stephanus. Die Gefäße und ihren Inhalt beließ man noch unverändert dort, wo sie am Schreckenstage des Jahres 79 n. Chr. standen

Reg. I. Ins. VI. Nr. 7



78. Gruppe von Toten in dem Hause mit der Gewölbehalle (Kryptoportikus). Im Vordergrund sieht man zwei Frauen, die jüngere bohrt sich förmlich im Todeskampfe verzweifelt in die Brust, vielleicht ihrer Mutter, ein. Gipsabguß um Skelette

Reg. I. Ins. VI. Nr. 2



79. Der getreue Türhüter der Villa dei Misteri, der auf seinem Arbeitsplatze starb.  
Gipsausguß um ein Skelett



80. Gruppe von ungefähr zehn Toten, die erstickt im Hause des Menander dort lagen, wo die Stiege des Oberstockes und Sklavenquartiers in das Atrium herabmündete. Sie waren spät geflohen, denn sie lagen schon auf Lapilli und Asche 2,50 Meter über dem Fußboden. Nach ihren Eisenringen und bescheidenen Münzen zu schließen waren es lauter Sklaven. Der riesenhafte Mann rechts in der Ecke trug eine große zylindrische Bronzelampe



weiblichen Masken in der Hand, die die Heldinnen ihrer Stücke bedeuten. Inschriften in punktierter griechischer Schrift erklären die einzelnen Figuren. Das Ganze zeigt im Sinne der Alexanderzeit und des Hellenismus die epikuräische Lebensauffassung dieser Epoche. „Genieße, solange du lebst“, besagt eine griechische Inschrift darauf, „denn das Morgen ist unsicher. — Das Leben ist ein Theater, Genuß das höchste Gut, Wollust der höchste Schatz, sei heiter, solange du am Leben bist.“ So sollen die Totengerippe auf den silbernen, für köstlichen Wein bestimmten Gefäßen den fröhlich tafelnden Gästen den Tod vor Augen führen und ihnen sagen: „Sieh diese traurigen Gebeine an, trink' und unterhalte dich solange es geht, denn so wirst du dereinst nach dem Tode aussehen.“

Der Verkauf der Schätze, zu denen auch diese beiden bemerkenswerten Gefäße gehörten, hatte noch ein Nachspiel vor dem italienischen Parlament, aber die Gegenstände waren nun einmal außer Landes und schon im Besitz Dritter und so konnte dagegen nichts mehr unternommen werden. Im Jahre 1900 wurde in der Nähe des Landhauses von Boscoreale noch eine Villa entdeckt, in der sich schöne Malereien zweiten Stiles fanden, darunter das Bild einer sitzenden Frau, die die Laute schlägt, während rückwärts an der Lehne des Sessels eine junge Magd ihrem Spiele lauscht. Es ist vielleicht das Porträt der Besitzerin des Hauses und eine der lebendigsten Fresken, die je in diesen Gebieten zutage traten.

Die Nachrichten von den herrlichen Funden von Boscoreale hatten das Interesse der Welt für die Grabungsarbeiten in den verschütteten Städten nächst dem Vesuv wieder in verstärktem Maße geweckt. Neuerdings strömten Fürstlichkeiten und vornehme Fremde herbei, wiederholt kam auch die Kaiserin Elisabeth von Österreich auf ihren Mittelmeerreisen dahin und stattete jedesmal dem Museum von Neapel und Pompeji einen Besuch ab. Sie war von den Bronzestatuen der

beiden aufeinander zustürzenden Athleten, die seinerzeit auch in der Villa dei Papyri in Herculaneum gefunden worden waren, so entzückt, daß sie 1896 davon Abgüsse machen ließ, die sie dann auf der Terrasse ihrer Märchenvilla zu Korfu aufstellte.

In der gesamten gebildeten Welt bedauerte man, daß nicht genügend Mittel zur Verfügung standen, den Fortgang der Grabungen zu beschleunigen und wenigstens Pompeji und Herculaneum in ihrer Gänze und in verhältnismäßig kurzer Zeit ans Tageslicht zu fördern. So bahnte sich der Gedanke internationaler Zusammenarbeit in der ersten Zeit nach der Jahrhundertwende einen Weg. Es war besonders ein englischer Archäologe, Doktor Charles Waldstein, der diese Idee aufgriff und sich bemühte, sie zu verwirklichen. Er stellte einen großzügigen Plan zusammen, wie man der Aufgabe sowohl technisch als finanziell beikommen könnte. Er dachte aber zunächst nur an das Freilegen Herculaneums, wohl mit dem Hintergedanken, daß sich, wenn nur einmal mit dieser Stadt der Anfang gemacht wäre, die Maßnahmen wohl auch auf Pompeji erweitern würden. Er wollte förmlich eine große Armee von Archäologen, Technikern und Arbeitern aller Völker aufbieten, die, unterstützt von den Geldspenden der reichsten Männer der Welt, Herculaneum in einem Nu wiedererstehen lassen könnten. Aber man ging nicht allzu geschickt zu Werke. Es war klar, wie sehr man Empfindlichkeiten schonen mußte, und daß selbstverständlich und stets der italienische Monarch und die italienische Regierung an der Spitze des Unternehmens stehen mußten.

Anfänglich waren in Rom auch alle Türen dafür geöffnet worden, man war sogar für die Sache begeistert, und schon machte der rührige Waldstein eine Reise nach den Vereinigten Staaten von Amerika, um dort reiche Geldleute zu interessieren. Er wollte sich zu Pierpont Morgan begeben und ihn bitten, an der Sache tätig teilzunehmen. Da veröffentlichte

zwei Tage vorher ein NewYorker Abendblatt ein Telegramm aus Rom, in dem amtlich erklärt wurde, daß der Engländer keinerlei Berechtigung hätte, über die Angelegenheit zu verhandeln. Überdies war da behauptet, die italienische Regierung sei gegen seine Pläne. Der plötzliche Wandel in Rom war auf ein unglückliches Geschwätz von Zeitungsleuten zurückzuführen, das besagte, Waldstein hätte dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt, den Vorsitz in der zu gründenden internationalen Gesellschaft zur Hebung Herculaneums angetragen und dieser neige dazu, ihn anzunehmen. Nun war es klar, daß selbstverständlich ein solcher Vorsitz nur dem König von Italien gebührte, und das hatte auch niemand ernstlich in Abrede stellen wollen. Aber so wurde der Plan zu einer Frage nationaler Würde; man betrachtete damals und auch heute noch die Ausgrabungen als eine Ehrensache Italiens und beschloß sie selbständig und für eigene Rechnung fortzuführen auf die Gefahr hin, daß sie länger dauern würden als mit internationaler Unterstützung. Diese Entscheidung war auch gut, denn nur so blieben Leitung und Einfluß ausschließlich bei jenen gelehrten und erfahrenen Männern italienischen Stammes, die ihr ganzes Leben in den Dienst dieser Sache stellten und noch stellen.

Der Vesuv hatte indes wechselndes Verhalten gezeigt, war aber stets mehr oder minder tätig geblieben. Er veränderte seine Form fortwährend. Um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahren danach kamen mehrfache starke Gipfel- ausbrüche. 1905 wurde der Vesuvkegel mit 1335 Metern gemessen<sup>1)</sup> und hatte damit die höchste Höhe erreicht, die bis hin festzustellen war. Im April 1906 kam es wieder einmal zu einem gewaltigen Ausbruch. Wie aus einem platzenden Dampfkessel stieg am 8. jenes Monats unter furchtbarem Getöse eine Wolken- und Rauchsäule angeblich nahezu 13 000 Meter in die Höhe; ungeheure Gasmengen wurden ausgestoßen,

<sup>1)</sup> Alfano und Friedlaender, a. a. O. S. 61 f.

aber in den nächsten Tagen auch graue und weiße Asche. Riesige Massen ausgeworfenen Materials wurden in die Luft geschleudert, der Vesuv war nachher über 100 Meter niedriger. An mehreren Orten, wie in Ottajano, wurde schwerer Schaden verursacht. Die von der Firma Cook erbaute Vesuvdrahtseilbahn und ihre Stationen waren wie vom Erdboden verschwunden. Seither ist der Berg, auf dem noch in bourbonischer Zeit im Jahre 1841 an entsprechender Stelle ein Observatorium errichtet wurde, ständig in Tätigkeit geblieben. Einem Auspuff gleich stößt er täglich und stündlich, bald mehr, bald weniger starke, mit Steinen untermischte Rauchwolken aus, und im Innern des Berges steigen die Lavamassen zur Krateröffnung auf, um zeitweise überzuffießen und die unmittelbare, nun völlig kahle Umgebung zu überschütten. Das Vorhandensein dieses Ventils schiebt wohl gewaltige Ausbrüche weiter hinaus, hindert aber nicht, daß mit solchen nach wie vor zu rechnen ist.

An der Aufdeckung Pompejis haben neben den berufenen italienischen, deutsche Gelehrte in hervorragendem Maße teilgenommen und sich bedeutende Verdienste erworben. In der Zeit Fiorellis war es J. Overbeck, der innig mit diesem Manne zusammenarbeitete und die Ergebnisse seiner Studien in seinem 1875 erschienenen berühmten Buche über Pompeji niederlegte<sup>1)</sup>. Später war es insbesondere August Mau, der bis zur Jahrhundertwende sein ganzes Leben in den Dienst der Grabungen stellte und Hand in Hand mit dem ihn in ausgiebiger Weise unterstützenden deutschen archäologischen Institut in Rom große Erfolge erzielte. Auch er hat sich selbst und seinem Werk in dem Buche „Pompeji in Leben und Kunst“ ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Es war klar, daß mit beginnender größerer und gründlicherer wissenschaftlicher Erkenntnis von dem Leben und

<sup>1)</sup> J. Overbeck, Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. Leipzig 1875.

Treiben der alten Römer, von dem Aussehen und der Bauart ihrer Häuser und Tempel auch der Wunsch auftauchte, sich mit etwas Einbildungskraft im Geiste in jene Zeit zu versetzen, da all die Gebäude, Tempel und Privatvillen, die heute nur in Trümmern und traurigen Resten zutage liegen, in stolzer Pracht zum Himmel ragten. Dieser Phantasie konnten die archäologischen Ergebnisse wohl unter die Arme greifen, aber immerhin bestand doch stets die Gefahr, daß sie auf ihren Flügeln den wissenschaftlichen Krücken entflohen und mehr vor das geistige Auge des Rückschauenden zauberte, als dereinst wirklich gewesen war. So erging es C. Weichardt, einem auch für die Antike begeisterten Deutschen, der uns in einem Werke „Pompeji vor der Zerstörung“ diese Stadt in Abbildungen so vor Augen zu führen sucht, wie er glaubte, daß sie einst gewesen. Mit der vorhin gemachten Einschränkung ein durchaus verdienstliches Werk, das zum Verständnis und zum Gesamtbilde, das man sich von jenem Orte macht, nicht wenig beiträgt. Einer ähnlichen Aufgabe unterzog sich der Italiener Aloisius Fischetti, der in geschickter Weise unmittelbar unter seinen Wiederherstellungsversuchen immer das Abbild der Ruinen gibt, wie sie noch heute bestehen.

Die Art der Ausgrabungen wurde in der Zeit bis zu dem schicksalsschweren Einschnitt unserer Tage, dem Weltkrieg, sehr verbessert. A. Sogliano, der unermüdliche und begeistert an der wissenschaftlichen Erschließung auch der Geschichte Pompejis noch heute weiterarbeitende Gelehrte, leitete sie in den Jahren 1905 bis 1910<sup>1)</sup>. Unter ihm und M. Spinazzola, der den Grabungen durch zwölf Jahre bis 1924 vorstand, verdiente Seine Exzellenz, der heutige Leiter

<sup>1)</sup> In seinem neuesten, großangelegten Werke Antonio Sogliano, Pompei nel suo sviluppo storico. Pompei Preromana — 80 av. Chr. Roma 1937, verfißt er vor allem die vielumstrittene These der etruskischen Herrschaft in Pompeji.

der Ausgrabungen und Mitglied der königlich italienischen Akademie, Professor Amedeo Maiuri, seine ersten Sporen. Langsam entwickelten dieser Mann und seine Mitarbeiter einen ganz neuen Vorgang, der vor allem darin gipfelte, einen vollkommenen Überblick nicht nur über den Inhalt, sondern auch das einstige äußere Aussehen der zutage tretenden Häuser zu geben. Jeder Teil eines Gebäudes, der sich abgebrochen oder sonst beschädigt vorfindet, wird wieder an Ort und Stelle gebracht, wo er dereinst war. Der gesamte Wandschmuck, die Mosaike auf den Fußböden werden unter entsprechenden Schutzmaßnahmen belassen und ebenso jener Teil künstlerischer und häuslicher Gegenstände, die für die Tätigkeit im gefundenen Hause bezeichnend sind. So soll jeder Bau, jedes Geschäft einen Eindruck geben, als lebten die Inwohner noch, als käme man mit der silbernen Münze Neros, um sich beim Bäcker ein Brot zu kaufen oder in einer Bottega im Winter ein warmes Getränk zu sich zu nehmen.

In der Zeit vor und während des Weltkrieges arbeitete man in der Strada dell' Abbondanza, jener zweiten gewaltigen Straße, die ganz Pompeji vom Forum bis zur Porta Urbulana von West nach Ost durchstreicht, und zwar in jenem Teile, der bereits östlich der großen Nord—Süd-Verbindung läuft, die die Strada Stabiana bildet. Da öffnete sich ein solches Thermopolium auf die Straße zu, auf dem Schanktisch waren bronzene Gefäße eingelassen mit den warmen und kalten Getränken für die Pompejaner, die sich im Vorübergehen schnell eine Erfrischung gönnen wollten. Noch steht das Geschirr in Bronze da, die Laterne hängt darüber und am Tisch liegt noch das Geld, das der letzte Kunde gezahlt hat. Man wollte sogar noch eine antike Flüssigkeit in dem luftdicht abgeschlossenen Bronzegefäß gefunden haben. Draußen an der Mauer des Thermopoliums sollten weithin farbig leuchtende Wandgemälde mit Götterzeich-

nungen, Elefanten oder sonstigen, auf den Namen des Geschäftes hinweisenden Malereien die Gäste anziehen. Das gleiche bezweckten Inschriften mit den Namen von in der Bottega bedienenden Mädchen, deren Gunst man vielleicht in dem Stockwerke darüber genießen konnte.

Der Ausbruch des Weltkrieges im Juli 1914 sah Italien vorerst noch neutral. Es konnten daher die Ausgrabungen an der Via dell' Abbondanza fortgesetzt werden, die unter anderem wieder eine besonders gut erhaltene Tuchwalkerei mit einer Presse für Kleider und dem Becken zum Waschen der Stoffe zutage gefördert hatten. Hier waren besonders die Küche mit vielen Geräten und das Klosett des Hauses völlig unversehrt und gut erhalten, das merkwürdiger- und unappetitlicherweise in fast allen Häusern Pompejis, auch den größten und reichsten, immer unmittelbar anstoßend an die Küche angelegt war. Man deckte damals auch das Geschäft eines Bronzegießers auf, der Verus hieß und seine Arbeitsstätte mit einer großen Bronzelampe beleuchtete, die die Gestalt eines Phallus besaß. Bei ihm erhielt man auch ein Gerät für Landvermessungsarbeiten, das die Professoren Matteo DellaCorte und L. Jacono als erste als solches erkannten und durch Hinzufügen der verschwundenen Holzteile vollkommen wiederhergestellt haben.

Unweit davon befand sich ein Haus, das über einem gewaltigen Gewölbe, einem sogenannten Kryptoportikus erbaut war. Dieser Hohlraum war mit zahlreichen Wandgemälden, Szenen aus dem Trojanischen Krieg, geschmückt, aber stark beschädigt. Es war jenes unterirdische Gewölbe, in das sich zunächst zahlreiche Hausbewohner flüchteten, um es dann, als sie dort zu ersticken drohten, wieder zu verlassen und den Versuch zu machen, durch den Garten zu entkommen. Dort aber ereilte sie ihr Schicksal. Erschüttert betrachteten die Ausgrabenden die acht Opfer, die da unter allen Anzeichen furchtbarster Qualen und grauenvollsten Schreckens

hilfesuchend ineinander verkrampft gefunden worden waren. Von einzelnen konnte man einen Gipsabguß gewinnen, besonders von einer älteren Frau und einem Mädchen, das sich in seiner Verzweiflung förmlich mit ihrem Kopf in den Körper ihrer älteren Begleiterin, vielleicht ihrer Mutter, einbohrte.

Im allgemeinen aber gingen die Ausgrabungen bei der wachsenden politischen Spannung natürlich auch langsamer vor sich und wurden ganz besonders gehemmt, als Italien im Mai 1915 in den Weltkrieg eintrat. Man mußte sich darauf beschränken, das bisher zutage Geschaffte zu erhalten und gelegentlich da und dort an der Strada dell' Abbondanza weiterzugraben. Diese Verhältnisse änderten sich auch nicht viel, als nach jahrelangem Kampfe der Feldzug für das Königreich günstig beendet wurde. Die unausbleiblichen Erschütterungen sozialer und wirtschaftlicher Natur in der Nachkriegszeit trafen jedoch Italien genau so wie alle anderen beteiligten Länder. Dementsprechend konnte die Ausgrabungstätigkeit nur in bescheidenem Maße gefördert werden trotz allen Bemühungen des Königshauses, dessen Interesse sich damals in dem münzkundigen Monarchen und der begeisternden Person des Kronprinzen verkörperte, der für alles Historische das glücklichste Verständnis besitzt.

Da erschien im Jahre 1919 der Kampfbund der Frontsoldaten, der fascio di combattimento, auf dem Plan, der von dem damals sechsunddreißigjährigen Benito Mussolini gegründet worden war. Der spätere Führer Italiens trat mit seinen Schwarzhemden von Neapel aus den Marsch auf Rom an, verlangte die Macht im Staate und kam 1922 an die Spitze der Regierung. Nun setzte eine Erneuerung der nationalen, politischen und wirtschaftlichen Kräfte Italiens ein, die auch den Ausgrabungen vorerst in Pompeji einen neuen Auftrieb gab. Einige glückliche Funde belebten wieder das allgemeine Interesse. Dazu gehörte vor allem die Bronzestatue eines Ephebos, die der Pompejaner Cornelius Tegete bei der Kata-



strophe aus dem Garten in sein Haus hatte retten wollen. Unversehrt kam dieses herrliche Bildwerk aus den Lapilli hervor. Dabei lagen sogar noch Reste jenes Schutztuches, das Tegete damals darüber hatte werfen lassen. In dem gleichen Gebäude fand man auch vier Groteskstatuen eines alten Kuchenverkäufers von obszöner, abstoßender Nacktheit, aber von ganz unglaublich realistischer Kunstfertigkeit. Man sieht förmlich, wie dieser alte Mann von dem lauten Ausschreien seiner Ware ganz heiser und sein Körper unter den ewigen Anstrengungen hinfällig und häßlich geworden ist. Neben einer edelsten hellenischen Idealgestalt aus der Blütezeit griechischer Kunst ein abstoßendes, aber als Kunstwerk nicht weniger großartiges Zeugnis antiken Könnens.

Zwei Jahre darauf gelang Professor Maiuri das Aufdecken eines Hauses, das nach dem dort befindlichen großen Wandgemälde des Komödiendichters Menander benannt wurde<sup>1)</sup>. Es war die reichausgestattete Wohnung einer jedenfalls hervorragenden Persönlichkeit, die ungewöhnlichen Geschmack und besondere Kultur besaß und dies sowohl in der Literatur, als der bildenden Kunst, was sich in den Fresken des Hauses deutlich aussprach. Ein Zimmer war zweifellos Bibliothek gewesen, aber die Holzregale und Papyrusrollen waren hier in Pompeji nicht nur verkohlt wie in Herculaneum, sondern leider völlig verschwunden.

Der Besitzer scheint im Augenblicke der Katastrophe nicht anwesend gewesen zu sein, wohl aber senkte der getreue Hüter des Hauses im letzten Augenblick einen Kasten mit kostbarem Silbergeschirr in einen unterirdischen Kellerraum hinab und brachte ihn so in Sicherheit. Eines Abends wollte sich Professor Maiuri, der der Ausgrabung beigewohnt hatte, gerade nach Hause begeben, da hörte man Rufe und Schreie

---

<sup>1)</sup> Siehe die prachtvolle Veröffentlichung Amedeo Maiuri, *La casa del Menandro e il suo tesoro di argenteria*. Pompei 1932. (Das Haus des Menander und sein Silberschatz.)

eines kleinen, etwa zehnjährigen Jungen, der durch ein schmales Loch in einen unterirdischen Raum gekrochen war. Dort erblickte er einen stark mitgenommenen, eisenbeschlagenen Kasten, verlangte heraufgezogen zu werden und berichtete nun aufgeregt über das, was er gesehen. Professor Maiuri befahl darauf das Loch sofort so sehr zu erweitern, daß er gerade noch mühsam durchkommen konnte. Dann ließ er sich, oder besser gesagt fiel er durch dieses in den unterirdischen Raum hinab. In der so entdeckten antiken Kiste fanden sich zahlreiche herrliche Stücke altrömischen Silbergeschirrs, dessen größter Teil zur Zeit der Katastrophe im Jahre 79 noch fast ganz neu war. Einzelne dieser Gefäße rein hellenischen Stiles aber wiesen Beschädigungen auf, die schon vor jenem Unglücksjahre durch starken Gebrauch eingetreten sein mußten. Es ist heute zweifellos, daß diese kostbaren Stücke aus Griechenland eingeführt, damals schon Antiquitätswert besaßen, daher köstliche Überbleibsel altgriechischen Kunstgewerbes darstellen. In dem Hause des Menander fand man auch die Toten als Gerippe auf, dort wo sie bei der Verschüttung hingesunken waren. Zusammengedrängt, ineinander verkrampft lagen sie da rund um die große zylindrische Bronzeleuchte, die der Hand des sie tragenden Sklaven entfallen war.

Bis 1927 hatte man alle Mühe und Arbeit nur dem Aufdecken Pompejis gewidmet, der neuen Ausgrabungsleitung aber lag auch das Weiterführen der Arbeiten in Herculaneum am Herzen. Dieser Wunsch fand bei Benito Mussolini, dem einstigen Schirmherrn der antiken Schätze seiner schönen Heimat, das wärmste Verständnis. Im Mai 1927 erteilte die italienische Regierung den Befehl, die Grabungen in Herculaneum wieder aufzunehmen und stellte neue Mittel dafür bereit. Man nahm sich zunächst vor, die Arbeiten in jenem Teile weiterzuführen, der noch südlich der Häuser Resinas liegt, also von der äußersten Südgrenze der antiken Stadt Herculaneum bis ungefähr zur vermuteten Gegend des Forums. Weiter

aber gebietet das von nicht weniger als dreißigtausend Menschen bewohnte Resina mit seinen dicht aneinanderliegenden Häusern Halt. Wenn diese Grenze einmal erreicht ist, plant man die südlichen, westlichen und östlichen Vororte Herculanums bzw. das anliegende Gebiet näher zu untersuchen, das, wie man weiß, von zahlreichen antiken Villen übersät war.

Die Hoffnung wurde durch die Entdeckung eines solchen Landhauses, der herrlichen Casa dei misteri<sup>1)</sup>, außerhalb Pompejis in der Richtung gegen den Vesuv über die Gräberstraße hinaus neu belebt. In dieser Gegend hatte der Besitzer eines Hotels namens Aurelio Item anfangs April 1909 auf die Kunde, daß sich antike Mauerreste gezeigt hätten, die Erlaubnis der Regierung erlangt, auf eigene Kosten die Ausgrabung beginnen zu dürfen. Damit begann die Arbeit, die zu dem Freilegen jenes beispiellos großartigen Gebäudes mit seinen unvergleichlichen antiken Wandmalereien führte, die alles übertreffen, was je in dieser Art vorgefunden worden ist. Während durchschnittlich die Höhe der gefallenen Lapilli und Asche und des darüber gewachsenen Terrains oberhalb der antiken Fläche in Pompeji etwas über fünf Meter beträgt, lag die Villa dei misteri unter Schichten von nicht weniger als acht Metern, wobei besonders jene der Lapilli eine äußerst dicke war. Das Haus war nämlich an eine Erhöhung im Boden angelehnt gewesen, an der sich die Steinchen so hoch aufhäuferten. Als man die ersten Gebäude freigelegt hatte und bis zum unterirdischen Hohlraum, dem von Lapilli vollkommen freien Kryptoportikus vorgedrungen war, in dem die Gerippe einst erstickter Pompejaner ruhten, mußten die Grabungen eine Weile ausgesetzt werden, denn noch waren in dem Hohlraum die gleichen giftigen Gase eingeschlossen, an denen die dorthin Geflüchteten vor zirka 1850 Jahren zugrunde gingen.

<sup>1)</sup> Siehe das prachtvolle Werk Amedeo Maiuri, *La villa dei misteri*. Rom 1931.

Wundervoll, als wären sie erst gestern fertiggestellt worden, traten in dem herrlichen Salon die Malereien hervor, die die geheimen Zeremonien bei Einweihung einer Frau zur Aufnahme in die dionysische Geheimsekte enthüllten. Vielleicht stellen sie die Weihe der einstigen Hausfrau dieser Villa vor und ist die Novize, die auf den Bildern in prachtvoller Schönheit die Hauptrolle spielt, die Herrin selbst gewesen. Es ist daraus zu ersehen, daß die hier dargestellten Szenen in der Enthüllung des Symbols der Zeugungskraft des Menschen vor der zu Weihenden Jungfrau gipfelten. Ihre volle Deutung ist bisher vielfach versucht worden, aber sehr verschieden ausgefallen und das letzte Wort darüber noch lange nicht gesprochen. Wir stehen da vor einem Originalwerk des späten Hellenismus, das um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. gemalt, ein Beweis ist, wie weit die römische Welt sowohl in Kunst, wie in Religion hellenisiert worden war.

Im Augenblick der Katastrophe wurden in jener Villa gerade große Umwandlungsarbeiten gemacht. Man wollte auch eine Statue der Kaiserin Livia aufstellen und fand sie noch heute wie hiezu hergerichtet und nur vorläufig an eine Mauer angelehnt. Aber die Arbeiter waren nicht mehr dazugekommen, und die wenigen Bewohner, die die Villa zur Zeit der Verschüttung beherbergte und die nicht rechtzeitig geflohen waren, gingen sämtlich zugrunde. Ergreifend ist der Abguß der Gestalt des Türstehers, der in treuer Erfüllung seiner Aufgabe, das Haus bis zum letzten zu hüten, erstickt auf die Erde niedersinkt.

Hand in Hand mit solch großartigen Entdeckungen gingen auch kleine Einzelfunde, die aber nicht weniger interessant sind, weil sie oft gewaltige Fragen blitzartig beleuchten und klären, beziehungsweise neue Probleme aufwerfen. Ein Fund dieser Art glückte in allerneuester Zeit im Oktober 1938 in einem Gebäude nächst dem schönen Hause, das prächtige

Malereien aller vier Stile Pompejis aufwies. In der Ecke eines Gemaches fand sich der Aschenabdruck eines einstmals hier gewesenen hölzernen Kastens, der im Laufe der Zeit völlig zerfallen und verschwunden war. Nach gewonnenen Erfahrungen hatte Professor Maiuri angeordnet, daß die nächste Umgebung eines solchen Abdruckes immer durchgesiebt werden sollte, weil darin fast stets Dinge lagen, die man dereinst in den Kästchen aufbewahrte. In solchen wurde, wie wir es auch heute noch in unseren gläsernen Schaukästen tun, die wertvollsten und hübschesten kleinen Dinge des Hauses vereinigt. So war es auch in diesem Falle, und da fand sich unter anderem auch eine in mehrere, aber leicht zusammensetzbare Stücke zerfallene Elfenbeinstatue der indischen Venus<sup>1)</sup> in Form einer dicken Frau mit großen Brüsten und weit ausladenden rückwärtigen Teilen, alles in allem ein Anblick überfließender, herausfordernder Fleischlichkeit. Es war das antike Abbild Laksmis, der Göttin der Schönheit nach orientalischem Geschmack, Herrin des Glücks und Gattin des bisher in neun verschiedenen Gestalten zur Erde niedergestiegenen Gottes Wischnu, gefunden in jener Stadt Unteritaliens, deren große Beschützerin die ihr verwandte Venus war. Es ist das erstemal, daß man irgendwo an den Küsten des Mittelmeeres dergleichen ausgegraben hat und auch dem Alter nach einzigdastehend, denn man kannte die indische Elfenbeinkunst bisher bloß von wenigen sehr beschädigten Stücken aus spätmittelalterlicher Zeit. Diese Entdeckung gestattete aber auch den Rückschluß darauf, daß die antike römische Welt durch das Rote Meer und den Persischen Golf hindurch dank den Bestrebungen des Tiberius und des Nero weithin bis nach Indien Handel trieb.

Die Arbeiten an der Strada dell' Abbondanza (siehe Abb. Seite XII, Region III) werden zunächst bis an die gegen den

<sup>1)</sup> Amedeo Maiuri, Statuetta eburnea di arte indiana a Pompei. Le arti anno I, fasc. II, dic.-genn. XVII (1939) Firenze.

Sarno zu gelegene Porta, eines der noch nicht ausgegrabenen Tore der Stadt im Osten, geführt werden. Als man in der Umgebung des Amphitheaters grub, das seinerzeit eines der ersten zutage getretenen Gebäude war, kam ein Stadion, d. h. die Stätte zum Vorschein, an der die pompejanische Jugend ihre Kräfte in körperlicher Ertüchtigung maß. Es war eine eigentlich in Anbetracht der geringen Bedeutung der kleinen Handelsstadt Pompeji unverhältnismäßig großartige Anlage, die gleich dem Amphitheater nicht nur für jenen, sondern offenbar auch für die umliegenden Orte gedacht war.

Ein Gebiet von rund  $140 \times 110$  Metern war da von einem gewaltigen, von mehr als 130 Säulen getragenen Porticus umgeben, der bis auf die eine Seite des Rechteckes, die beim Vesuvausbruch glatt umgelegt worden war, in prächtiger Erhaltung wiedererstand. In der Mitte lag ein Schwimmbecken, gleichsam modernster Gestaltung, von nicht weniger als 30 Meter Seitenlänge; rundherum eine Laufbahn, die, um die Athleten vor den sengenden Sonnenstrahlen zu schützen, von hohen, schattenspendenden Platanen gesäumt war. Die Bäume fielen freilich dem grauenhaften Naturereignis sämtlich zum Opfer, ihre Wurzeln aber kann man noch heute durch Gipsabguß genau nachformen. In dieser Palästra <sup>1)</sup> scheinen im Augenblick der Katastrophe gerade sehr viele Leute, Athleten und Zuschauer, mit Sport und Spiel beschäftigt gewesen zu sein. Sie flüchteten zu Beginn des Lapidiregens zunächst in die umgebenden Säulenhallen und Stiegen, dann selbst in die Latrinen. Erst als auch diese einzufallen begannen, suchten die Pompejaner die einzig heilbringende Flucht ins freie Feld. Aber sehr vielen gelang diese

---

<sup>1)</sup> Hierzu Amedeo Maiuris Bericht über die Sportanlagen Pompejis in den „Notizie degli Scavi 1939/40“ und „Campo sportivo a Pompeji“ in „Sport fascista“, Milano 1939, sowie in dem neuesten Buche Amedeo Maiuris, „Pompei ed Ercolano“, Padova 1950, S. 75.

nicht mehr, sie hatten mit dem Schutzsuchen unter den Hallen zuviel Zeit verloren. So lagen im Gebiet der Palästra überall Gerippe zuhauf, darunter auch ein ganz zusammengekauert hockender Toter unter einer Stiege. Hier fanden sich weitaus die meisten bisher in Pompeji auf einem Platze beisammen aufgedeckten Toten, fast an hundert. Unter ihnen war auch ein Arzt, wohl der Vorstand der auch in der Antike auf jedem Sportplatz eingerichteten Hilfsstätte, bei dessen Leiche ein vollkommenes Necessaire mit den allerfeinsten chirurgischen Instrumenten vorgefunden wurde. Hier besonders zeigen sich die Bilder des Grauens, die das furchtbare Geschehen über die reiche, so lebenslustige und betriebsame Stadt gebracht hatte.

Bei der Aufdeckung und Freilegung dieser Turnstätte neben dem Amphitheater machte Professor Della Corte, der unermüdliche Arbeiter an Pompeji, der nicht nur in den „Notizie degli Scavi“, sondern auch in zahllosen sonstigen Schriften wichtige pompejanische Funde und Fragen erörterte <sup>1)</sup>, einen bedeutsamen Fund, geeignet lebhaften Streit der Meinungen hervorzurufen. Er bemerkte nämlich im weißen Stück einer Säule die folgende Inschrift:

R	O	T	A	S
O	P	E	R	A
T	E	N	E	T
A	R	E	P	O
S	A	T	O	R

Zuerst wußte man nicht, was sie bedeuten sollte, denn die vier Worte, die lateinisch waren, gaben scheinbar keinen

<sup>1)</sup> Siehe ein Verzeichnis seiner verdienstvollen Arbeiten: „Studi e Pubblicazioni del Dr. M. Della Corte dal 1908 al 1933.“ *Indice generale. Pompeji* 1933.

Sinn und „AREPO“ findet sich in keinem Lexikon. Das merkwürdigste ist, daß diese fünfundzwanzig Buchstaben, von welcher Seite immer gelesen, stets wieder dieselben fünf Worte ergeben, und daß man ein klares christliches Kreuz erhält, wenn man das Wort „TENET“ einrahmt.

Der Sinn dieser Worte wurde mannigfach und auch dahin zu deuten versucht, der Unbekannte, der sie zusammenstellte, wollte die Menschen dahin ermahnen, Gott (sator), das heißt der Säer und Schöpfer, halte ihre Handlungen (opera), sowie die Bewegungen der Gestirne (rotas) in seiner Hand. Das Wort „arepo“ allerdings bleibt ungeklärt. Matteo Della Corte und Felix Grosser wiesen darauf hin, man könne die Buchstaben auch so anordnen, daß sich die ersten Worte des von Jesus Christus diktierten Gebetes Pater noster in Kreuzesform ergeben. Della Corte schloß daraus, dies sei zweifellos ein Geheimzeichen der christlichen Sekte gewesen, das die Anwesenheit von Anhängern derselben in Pompeji beweise.

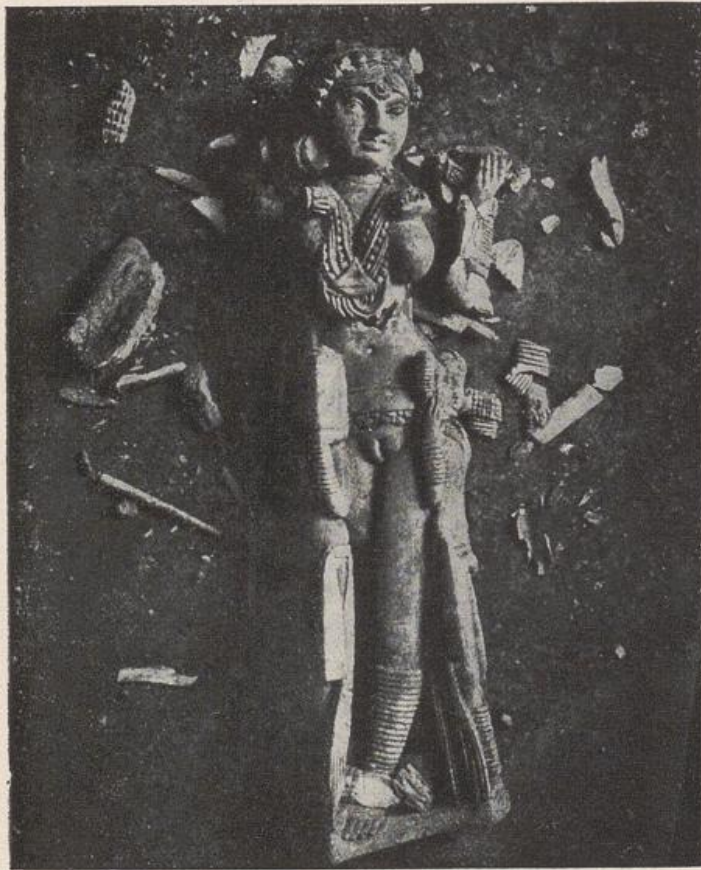
In neuester Zeit vertritt neben vielfachen sonstigen Deutungen Ludwig Diehl die bestechende Ansicht, das Rätsel sei nach der in „ältesten Schriften“, besonders auch der deutschen Runenschrift, manchmal angewandten „Pflugwendeform“ zu lesen. Das heißt, man hätte die erste Zeile von rechts beginnend nach links, die zweite umgekehrt und die dritte wieder von rechts beginnend zu lesen. Das ergäbe dann: „Sator opera tenet; tenet opera sator.“ „Der Säemann hält die Werke (in seiner Hand), die Werke hält (in seiner Hand) der Säemann.“ Nur der Sinn kann dabei nicht voll befriedigen.

Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe des vorliegenden Buches sind dem Verfasser gerade in bezug auf dieses Kryptogramm unzählige Lösungsversuche zugegangen. Restlos befriedigt keine Deutung, aber immerhin Diehls, dann auch die von Ludwig Wagner vertretene Ansicht, daß das Satorqua-





81. Freske im Hause der Mysterien. Furcht der Novize vor der Einweihung



82.

Antike indische Elfenbeinstatuee der Göttin der Liebe Laksmi, die bei den neuen Ausgrabungen in Pompeji im Hause „der vier Stile“ gefunden wurde, und die bezeugt, daß schon um Christi Geburt enge kulturelle und Handelsbeziehungen zwischen dem römischen Reich und Indien bestanden



83.

82. Zustand bei der Auffindung. 83. Nach der Wiederherstellung

drat „so wie in alter Zeit geschrieben wurde, abwechselnd eine Zeile von der rechten zur linken, dann die nächste von der linken zur rechten Seite usf. gelesen werden muß“, bleibt bestechend. Wagner meint auch etwas freideutend, daß Sator gleich Creator = Schöpfer zu setzen ist, wodurch also die drei Worte heißen würden: Gott erhält die Welt und ihre Werke (opera) oder: Gott ist Schöpfer und Erhalter. Etwas zuviel Phantasie scheint aber auch hier vorzuwalten. Theodor Valentiner meint dazu noch, das Wort *A r e p o*, das umgekehrt *O p e r a* ergibt, sei eine Abkürzung der in Zeitbestimmungen oft gebrauchten Worte: *A rerum extremarum principio omni*. So würde es also heißen: „Gott hält die Werke der Menschen in seiner Hand, von Anbeginn der alleräußersten Dinge der Welt.“

Wie dem immer sei, das Kryptogramm in Pompeji ist bisher die älteste Fundstätte dieses Spruchspieles. Die nächstälteste findet sich in einer Ruinenstätte am Euphrat, aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. Dann später ist dieses Kryptogramm oder wie man es auch nennt, das Sator-Quadrat, in den folgenden Jahrhunderten in Kirchen, Bibeln, Büchern vielfach festzustellen. Es wurde als eine Art Zauberspruch behandelt, dem geheimnisvolle, glückbringende Kräfte zuzuschreiben sind. Jedenfalls ist das Interesse, der vollen Bedeutung dieses Kryptogrammes auf die Spur zu kommen, nach wie vor äußerst rege.

Im Jahre 1939 fand sich im ersten Stock eines Hauses von Herculaneum eine Einkerbung in Kreuzesform. Sie war in den Stuck der Mauer eines abgeschlossenen kleinen Raumes eingedrückt. Dies ist um so interessanter, als die ersten bis heute bekannt gewordenen Kreuze aus den Katakomben nur auf das zweite oder dritte nachchristliche Jahrhundert zurückgehen, während jene von Herculaneum und Pompeji also aus der Zeit vor dem Jahre 79 datieren. Es ist nicht unmöglich, daß sich damals schon Christen in Pompeji befanden,

eine jüdische Gemeinde war jedenfalls vorhanden. Wir wissen aus den Apostelbriefen, die über die erste Reise des heiligen Paulus nach Rom berichten, daß sie von Syrakus über Reggio und Pozzuoli, das nur zwölf Kilometer von Neapel liegt, nach Rom führte und spätestens etwa im Jahre 60 n. Chr. vor sich ging. Doch kann man weder aus dem mysteriösen Buchstabenquadrat der Palästra, noch aus dem Kreuzabdruck in dem bescheidenen Dienerzimmer eines sonst mit heidnischen Fresken überreich bemalten Hauses mit Sicherheit auf die Existenz von Christen schließen. Das Rätsel von Pompeji könnte sich wohl mit der jüdischen Religion vertragen, das in einem Betraum versteckte Kreuz von Herculaneum könnte aber doch auf das Vorhandensein heimlicher Anhänger der christlichen Lehre hinweisen. Hoffentlich bieten künftige Ausgrabungen noch wertvollere und klarere Beweise dafür<sup>1)</sup>.

Seit dem Jahre 1748, das man als den Beginn der Ausgrabungsarbeiten bezeichnen kann, sind mehr als zwei Jahrhunderte dahingegangen, ohne daß, trotzdem unzählige Kriege über Europa dahingebraust sind, der Friede der Ausgrabungsstätten von Pompeji und Herculaneum an Ort und Stelle selbst gestört worden wäre. Es war erst unserer wahnsinnigen Zeit vorbehalten, im Jahre 1943 diesen Frieden durch Kriegslärm und Bomben zu durchbrechen.

Im zweiten Weltkriege war durch die Alliierten eben von Afrika her die Besetzung Siziliens durchgeführt worden und am 3. September jenes Jahres begann die 8. britische Armee an der Südspitze Kalabriens zu landen. Am selben Tage schied Italien aus dem Kriege aus und kapitulierte bedingungslos, womit die „Achse“ in Stücke brach.

<sup>1)</sup> Hierzu Amedeo Maiuri, Offizieller Bericht über solche Entdeckungen in den „Atti dell' accademia Pontificia“. Matteo Della Cortes Arbeit über das Buchstabenkreuz, sowie der Artikel Guido della Valles in „L'enigma dei cristiani a Pompei, svelato da un criptogramma“ in L'Eco di Bergamo, 29. September 1937, und Ludwig Wagners Feuilleton, „Das Satorquadrat und seine Deutung“.

Eine weitere Landung britisch-amerikanischer Truppen in der Gegend des Golfes von Neapel wurde gleichzeitig vorbereitet. Man hatte dazu das Gebiet der Halbinsel von Sorrent sowie das südlich davon gelegene Küstenland ausersehen. Infolgedessen begann schon früher in den letzten Augusttagen eine ausgiebige Luftaufklärung über den umliegenden Gebieten, die ja Pompeji so nahe sind. Das erstmal in größerem Umfange am 24. August. Es galt festzustellen, ob sich nicht auch etwa im Ruinengebiet von Pompeji und in der nächsten Umgebung deutsche Truppen aufhielten. In nächtlicher Aufklärung wurde mit einemmal das Gebiet der schlafenden antiken Stadt durch an Fallschirmen hängende Leuchtkugeln strahlend erhellt. Da und dort fanden sich auch wirklich, wenn auch nur ganz vereinzelt, deutsche Fliegerabwehrgeschütze, Militärautos und dergleichen. Grund genug, daß der Eindruck erweckt wurde, tatsächlich befänden sich in der Ruinenstadt Truppen, ja man sprach sogar von einer deutschen Panzerdivision, die sich da verbarg. Und dies in der Meinung, daß die Scheu vor Beschädigung der dort zutage geförderten antiken Kulturschätze die Truppen vielleicht besser als alles andere schützen könnte.<sup>1)</sup>

So wurden denn schon in jener Augustnacht Bomben über Pompeji abgeworfen, deren eine mitten auf dem Forum explodierte, während eine andere das kleine Museum am Eingange voll traf, in dem jene in Abbildung 38 und 39 wiedergegebenen, erst von Fiorelli ausgegossenen Toten neben tausend anderem wertvollem Ausgrabungsgut in sauberen Glaskästen aufbewahrt waren. Da lagen nun überall in Trümmern, zerbrochen und zerstört, weithin verstreut die so sorglich zusammengetragenen Zeugen antiken Lebens und antiker Kultur, denen ein Fiorelli, ein Maiuri ihre ganze Lebensarbeit gewidmet hatten. Der letztere war herbeigeeilt, angst-

<sup>1)</sup> Siehe Maiuri, Pompeji a. a. O. Kapitel Pompeji und der Krieg. S. 204ff.

erfüllt, verzweifelnd fast hatte er versucht, in Telegrammen, in Vorsprache bei Befehlsstellen, in Versuchen aller Art, sein Pompeji vor den Schrecken des Krieges zu schützen. Aber vergebens. Ratlos flüchtete er zu dem großen Philosophen Italiens Benedetto Croce nach Sorrent, ob nicht er irgendwelche Hilfe wüßte; denn schon waren nicht nur das Museum mit seinem so kostbaren Inhalt, sondern auch andere pompejanische Häuser und ein Teil der Stadtmauern den Bomben zum Opfer gefallen.

Doch nun kam der 9. September und damit die Landung der Angloamerikaner im Gebiet von Salerno. Wieder überflogen die Flugzeuge das Gebiet von Pompeji, und das Feuer der Abwehrbatterien, die dort und da versteckt waren, zog weitere Bomben nach sich. Dazu war aus dem Landungsgebiet der britisch-amerikanischen Truppen eine Unzahl von Menschen vor der sich dort entspinrenden Schlacht geflohen und hatte vielfach in Pompeji Schutz gesucht. So wurde auch der Eindruck verstärkt, daß sich dort Truppenansammlungen befänden. In den Tagen von Mitte September wurden nun nicht weniger als hundertfünfzig weitere Bomben über der Stadt abgeworfen, die glücklicherweise vielfach nur geringen Schaden verursachten. Freilich, die schöne Säulenmauer der Palästra, die Villa des Diomedes, die Häuser des Faun, der Vettier und des Trebius Valens wurden mehr oder weniger beschädigt. Aber man muß dennoch Gott danken, daß nicht noch viel mehr geschehen ist. Es war, als ob viele dieser Bomben von einer sorglichen, kulturschützenden Hand auf freies Feld, auf steinernes Pflaster und auf weniger bedeutende Ruinenstätten gelenkt worden wären. Aber immerhin, die Verwüstungen waren arg genug, um dem leidenschaftlichen Liebhaber seines Werkes, dem Erwecker antiker Kultur ohnegleichen, Professor Amedeo Maiuri, ans Herz zu greifen. Er mußte schließlich Pompeji inmitten des Feuers und des Wütens der Landungsschlacht mit dem Rade

flüchtend verlassen und wurde dabei selbst durch eine Maschinengewehrkugel verwundet.

Zu Ehren der Landenden sei gesagt, daß sie sich sofort nach dem Abebben der militärischen Ereignisse des verwundeten Pompeji annahmen, die Schäden besichtigten und alles taten, um weitere Zerstörungen zu verhindern, die durch das Andenkensuchen tausender militärischer Besucher Pompejis, dann aber auch durch Plünderer, die die herrschende Unordnung ausnützen wollten, hätten entstehen können. Der amerikanische Major Gardner, der dann auch nach Wien kam, mit dem Verfasser sprach und einen Vortrag über seine Erlebnisse hielt, nahm sich sofort mit höchstem Eifer Pompejis an, zur größten Freude Professor Maiuris, dessen Wunde sich glücklicherweise als verhältnismäßig leicht herausstellte. Nun steht der leidenschaftliche Betreuer seines stolzen Pompeji vor der Aufgabe, nicht nur die Schäden, soweit sie überhaupt heilbar sind, zu beheben, sondern nach wie vor den noch begrabenen Schätzen unter den so erschwerten Umständen der Nachkriegszeit und ihrer Geldarmut ans Tageslicht zu helfen. Und das insbesondere nicht nur in Pompeji, wo die Art der Bedeckung der Dinge keine solche Schwierigkeiten bietet, sondern auch in Herculaneum, in welchem Ort meterhoch zu Stein gewordene Lava über den Häusern der antiken Stadt liegt.

Soweit es möglich ist, werden dort nach wie vor reizend eingerichtete, oft mit kostbaren Statuen, wie z. B. einem von Hunden angefallenen Hirsch, geschmückte Wohnungen mit vielfarbigen, schönen Mosaiken aufgedeckt. Es zeigt sich immer wieder, daß hier in der Wohnkultur größerer Reichtum und glänzendere Prachtentfaltung als in Pompeji vorkam. Um so mehr ist zu bedauern, daß in Herculaneum gerade das Herz der Stadt, das Forum mit seinen jedenfalls prächtigen Gebäuden, noch immer unausgegraben unter seiner harten Lavadecke liegt. Und dies, weil die Ortschaft

Resina auf dieser Lavadecke steht und es bisher ein ungelöstes Problem geblieben ist, wie man diese Bevölkerung anderswo ansiedeln und entschädigen könnte.

Da läge ein weites Feld für neuerliche britisch-amerikanische Unterstützung der Ausgrabungen in Pompeji, wie sie im abgelaufenen 19. Jahrhundert trotz Empfindlichkeit der italienischen Regierung schon vielfach und wirksam geboten wurde. Und dies um so mehr, als die durch die gebieterischen militärischen Notwendigkeiten entstandenen Schäden den Regierungen dieser beiden Staaten selbst ans Herz gegriffen haben. So ist für die Zukunft trotz allen Schwierigkeiten die Hoffnung auf weiteren guten Fortschritt gegeben. Die Leidenschaft für die Zeugnisse antiken Lebens beherrscht nach wie vor den Leiter der Ausgrabungen Professor Amedeo Maiuri und seine Gelehrten und Arbeiter. Sie ist der beste Antrieb für künftige neue Erfolge. So ist es kein Wunder, daß die Hoffnung stets neu belebt wird, weitere reiche, vielleicht ungeahnt herrliche, heute noch im Erdboden ruhende Schätze zu heben.